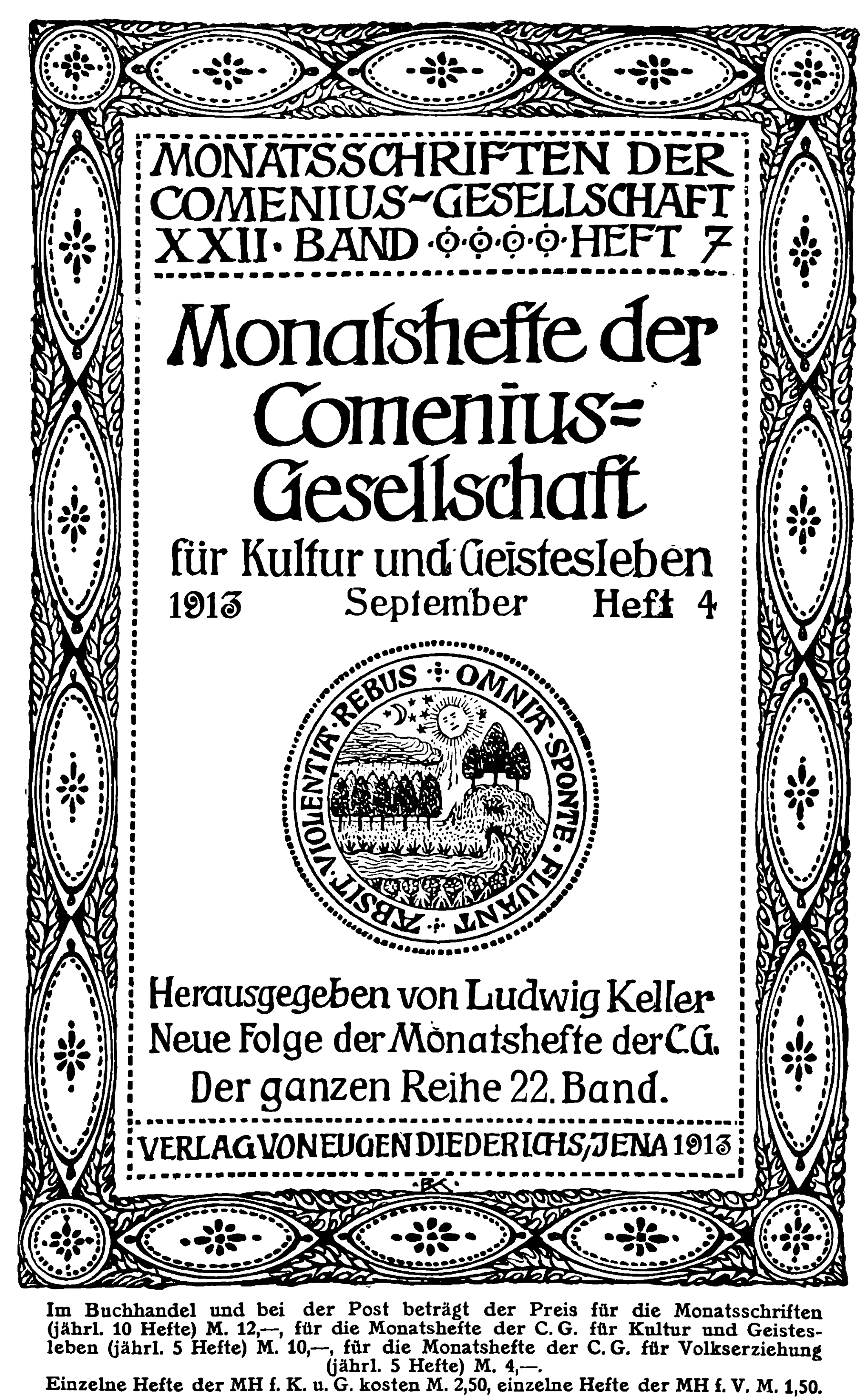


Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

Literatur-Berichte

(Beiblatt)

Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 22. Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN

SCHRIFTLEITUNG: BERLINER STRASSE 22
DR·LUDWIG KELLER BERLIN-CHARLOTTBG
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 5 September 1913 Heft 4

Die Monatshefte der C.G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. – Einzelne Hefte M. 2.50. – Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

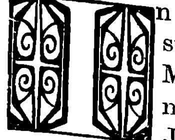
JOHANNES UND DIE JOHANNES-JÜNGER UND DIE MYSTERIEN-KULTE DES GNOSTIZISMUS

im Beginn unserer Zeitrechnung

Von Ludwig Keller

Erster Teil

Einleitung und Allgemeines



n einer der wertvollen Arbeiten, die Richard Reitzenstein über die Entwickelungsgeschichte der antiken Mysterienkulte veröffentlicht hat, findet sich eine merkwürdige Äußerung über die Verwandtschaft der Johannes-Literatur mit der aus diesen Kulten stammenden Hermes-Literatur, beziehungsweise über den Inhalt des Johannes-Evangeliums. „Nicht nur durch den Prolog, auch durch das ganze Evangelium, sagt Reitzenstein[1], geht die eigentümliche Formelsprache dieser hermetischen Mystik, ja sie bestimmt bis zu einem gewissen Grade die Wahl der wenigen Themata, die immer wieder behandelt werden und die den Verfasser offenbar

[1] R. Reitzenstein, Poimandres. Studien zur griechisch-ägyptischen und frühchristlichen Literatur. Leipzig, B. G. Teubner, 1904. S. 244.

aufs tiefste beschäftigen. Sie drängt sich dem, der die Hermes-Gebete und die Hermes-Literatur ein wenig kennt, so mächtig auf, daß ich, statt lange Aufzählungen für diese Behauptung zu geben, lieber vor einer Überschätzung der Tatsache warnen möchte."

Selbst diejenigen, die diese Warnung für berechtigt halten, werden nicht bestreiten, daß mit dieser zweifellosen Verwandtschaft der Hermes-Literatur mit dem Johannes-Evangelium ein neues Problem sich auftut, ein Problem, dessen Lösung irgendwie gefunden werden muß. Für die Aufgabe, die hiermit gestellt ist, trifft es sich glücklich, daß in den letzten Menschenaltern die seit etwa hundert Jahren im Fluß befindlichen Ergebnisse der orientalistischen Wissenschaft von ihrem Arbeitsfelde her viel neues Material für eine richtigere Erkenntnis jener Zeiten herbeigeschafft haben, und daß die Verwertung der neuerschlossenen Quellen eifrig in die Hand genommen worden ist.

Insbesondere hat die wissenschaftliche Erkenntnis des vorderasiatischen Zweiges des Gnostizismus, der sogenannten Nazarener oder der Johannes-Jünger, seit der Zeit, wo der Schwede Matthäus Norberg die erste große Ausgabe des Codex Nasaraeus besorgte[1], außerordentliche Fortschritte gemacht.

Die Arbeiten Julius Eutings[2] und Mark Lidzbarskis[3] über die Literatur der Nazarener, die sich unter dem Namen der Mandaeer an den Mündungen des Euphrat und Tigris seit alten Zeiten erhalten haben, haben ebenso wie die Forschungen des Franzosen H. Pognon[4], Wilhelm Brandts[5], L. E.

[1] Codex Nasaraeus, liber Adami appellatus, syriace transscriptus latineque redditus... a Matth. Norberg 5 Voll. Hafniae, bzw. Londini Gothorum 1817. [2] Julius Euting, Qolasta oder Gesänge usw. als mandäischer Text... autographiert und herausgegeben von J. E., Stiftsbibliothekar in Tübingen Stuttgart 1867. — Ders., Mandäischer Diwan, Straßburg, Trübner 1904 und mancherlei kleinere Aufsätze. [3] Mark Lidzbarski, Das Johannesbuch der Mandäer, 1. Teil, (Text) Gießen, Töpelmann 1908. (Der 2. Teil wird nach gütiger Mitteilung des Herausgebers demnächst folgen). [4] H. Pognon, Inscriptions mandaites des coupes de Khouabir. Texte etc. 2 Voll. Paris, H. Welter, 1898 und 1899. Pognon hat in diesem Werke auch einen syrischen Text aus einer Schrift des Nestorianers Theodoros bar Chônî aus dem 8. Jahrh. über die Nasorâjê Mandâjê oder Dôstâjê herausgegeben, der wertvoll ist. [5] Wilhelm Brandt, Die mandäische Religion, ihre Entwicklung und geschichtliche Bedeutung usw. Leipzig, J. C. Hinrichs 1889. Ders., Mandäische Schriften aus der großen Sammlung heiliger Bücher, gen. Genzâ oder SR., übersetzt und erläutert. Göttingen 1893. Ders., Elkasai, Ein Religionsstifter. 1911.

Burckhardts[1], Kurt Keßlers[2] und anderer unsere Kenntnis des persisch-arabischen Zweiges der gnostischen Mysterien-Kulte sehr wesentlich erweitert.

Außer diesen Forschungen über die Nazarener und den Johannes-Kult der Mandaeer im engeren Sinne, sind aber, neben den Arbeiten französischer Forscher wie M. E. Amélineau und E. Revillont in der Revue de l'histoire des Religions insbesondere die gewaltigen Fortschritte der Assyriologie für eine neue Orientierung grundlegend geworden, und es sind hier außer den bahnbrechenden Arbeiten von Friedrich Delitzsch und F. Comont die Untersuchungen von Alfred Jeremias zu nennen, auf die wir später noch näher zurückkommen werden. Und vor allem bieten, wie oben schon bemerkt, Richard Reitzensteins Untersuchungen[3] für die Beurteilung der antiken Mysterienkulte und insbesondere des Johanneskultes wertvolles neues Material dar.

Weniger eingehend als die Vertreter der allgemeinen Religionsgeschichte haben sich die Vertreter der Kirchengeschichte mit diesen Dingen beschäftigt; aber auch sie haben, obwohl sie meistens in bemerkenswerter Treue an der in der Kirche seit vielen Jahrhunderten überlieferten Beurteilung dieser Zeiten festhalten, viele wertvolle Ergebnisse zutage gefördert, deren Hauptinhalt sich in den bezüglichen Artikeln der von Albert Hauck besorgten neuesten (dritten) Auflage der Realenzyklopädie für protestantische Theologie (Leipzig, J. C. Hinrichs, 1896 ff.), in Wetzer und Weltes Katholischem Kirchen-Lexikon und in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie für klassisches Altertum zusammengestellt findet. Soweit diese Forschungen für diese Arbeit verwertet worden sind, haben wir deren Verfasser ausdrücklich erwähnt, und es bedarf daher einer Aufzählung an dieser Stelle nicht. Nur sei hier noch besonders bemerkt, daß wir hier neben den allgemeinen Darstellungen in den bekannten großen kirchengeschichtlichen Werken von Harnack, Loofs, Möller-Schubert, See-

[1] L. E. Burckhardt, Les Nazoréens ou Mandai-Jahja (Disciples de Jean) Straßburg 1840. [2] Kurt Keßlers Artikel „Mandaeer" in der Realenzyklopädie f. prot. Theol. 3. Bd. XII. [3] Es kommen hier vor allem in Betracht R. Reitzenstein, Poimandres. Studien zur griechisch-ägyptischen und frühchristlichen Literatur, Leipzig, Teubner, VIII. und 382 S., 1904; und Derselbe, Die hellenistischen Mysterien-Religionen, ihre Grundgedanken und Wirkungen, Leipzig, B. G. Teubner, 1910.

berg usw., insbesondere auch den Schriften von G. Anrich[1], G. Wobbermin[2], W. Anz[3], A. Abt[4], Wilh. Bousset[5], Wolfg. Schultz[6], Paul Wendland[7], G. R. S. Mead[8], R. Lichtenhan[9], C. R. Schmidt[10], E. H. Schmitt[11], Erwin Preuschen[12], Meyer-Krämer[13] und anderen vielerlei Förderung verdanken.

1

Allgemeine Charakteristik

Dem Worte Gnostizismus ist es ergangen wie es fast allen ähnlichen Bezeichnungen ergangen ist: es ist von der Parteien Haß und Gunst entstellt und sein Begriff schwankt in der Geschichte. Schon über den Ursprung dieses Denksystems gehen die Ansichten auseinander[14]: während die ältere Theologie seine Entstehung in den Beginn unserer Zeitrechnung verlegte, haben die neueren Forscher erkannt, daß man seine Wurzeln viel früher suchen muß, und daß seine geschichtliche Existenz bis tief in die vorchristlichen Zeiten zurückreicht[15].

Ebenso schwankend sind die Urteile in Sachen des Wesens dieser großen religiösen Bewegung. Sicherlich hat es unter den sogenannten Gnostikern verschiedene Systeme gegeben, unter deren Führern sich nicht selten auch innere Kämpfe abgespielt haben dürften. Auch beweisen gerade die neuentdeckten arabisch-

---

[1] Das antike Mysterienwesen 1894. [2] Religionsgeschichtliche Studien 1896. [3] Zur Frage nach dem Ursprung des Gnostizismus, Leipzig 1897. [4] Die Apologie des Apulejus von Madaura, Gießen 1908. [5] Hauptprobleme der Gnosis 1907 und der Artikel Gnostizismus in Pauly Wissowas R. E. f. kl. A. 7, 2, Sp. 1502 ff. [6] Dokumente der Gnosis, Jena, Diederichs 1910. [7] Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zum Judentum und Christentum, 2. Aufl., Tübingen 1912. [8] Fragmente eines verschollenen Glaubens. Deutsch von Ulrich 1902. [9] Untersuchungen zur koptisch-gnostischen Literatur, Ztschr. f. wiss. Theol. 1901, S. 236 ff. und Artikel Ophiten in der R. E. f. prot. Theol.³, XIV., S. 404 ff. [10] Plotins Stellung zum Gnostizismus und zum kirchlichen Christentum in „Texte und Untersuchungen", XX., 4. [11] Die Gnosis, Jena 1903 ff. [12] Artikel Valentin, Gnostiker in der R. E. f. prot. Theol.³, XX., 395—417. [13] Appollonius von Thyana, Der Magus aus Osten in den MH. der C. G. 1906, S. 1 ff. [14] Näheres in den vortrefflichen Artikeln G. Krügers „Gnosis, Gnostizismus" in der Realenzyklopädie f. prot. Theol. VI.³, 728 ff., und Boussets in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie f. kl. A.-W., 2. Aufl., Bd. 7, 2 (1912). [15] „Die Gnosis ist älter als das Christentum und als bereits fertige Erscheinung an dieses herangetreten". (Bousset, a. O., S. 1507.)

mandäischen Texte, daß in der Verkümmerung und Isolierung, in die diese Kultgemeinschaften seit dem Siege der christlichen Staatskirche geraten waren, ein dunkler Mystizismus emporwucherte, der in schwachen Köpfen arge Verwüstungen angerichtet haben dürfte. Trotz alledem aber hat auch in den Zeiten der Versteinerung und Verunstaltung die alte Symbolik und die überlieferte kultische Bildersprache sich erhalten, die stets die Möglichkeit bot, zu höheren Auffassungen und Auslegungen zurückzukehren.

Selbstverständlich waren aber auch in den besseren Zeiten die Auffassungen über wichtige Begriffe dieser Weisheitslehre sehr verschieden. Tiefere Naturen suchten und fanden in ihr eine Erkenntnis und eine Steigerung der seelischen Reinheit, der Erleuchtung und der Vereinigung mit dem Göttlichen, und sie stärkten ihren Glauben, daß der Tod nicht Lebensvernichtung, sondern der Übergang in neue Lebensformen und gleichsam eine Heimkehr sei Andere aber erkannten die „Soteria" (die Erlösung), die im Mittelpunkte dieses Systems stand, nicht in der Möglichkeit, aus Menschensöhnen zu Gottessöhnen zu werden, sondern sie suchten die „Rettung", „Befreiung" und „Erlösung" in dem Schutz vor Gefahren, im Erfolg im Berufe und in der Hebung ihres Ansehens unter den Menschen. Ist es je in der Menschheit anders gewesen?

Noch heute wird das landläufige und vielfach selbst das wissenschaftliche Urteil der Historiker in Ermangelung anderer Zeugnisse durch die Berichte bestimmt, welche die Ketzerbestreiter des 3. und 4. Jahrhunderts im Interesse der Kirche und ihrer Gläubigen von ihren Mitbewerbern entworfen haben. Was das bedeutet, kann man sich vorstellen, wenn man sich denkt, daß über Luther, Calvin, Zwingli und die von ihnen geleitete Bewegung lediglich katholische Quellen erhalten geblieben wären, und daß niemand ohne die Gefahr, als Gesinnungsgenosse der genannten „Häretiker" denunziert und bestraft zu werden, sich Abweichungen von dem kirchlich gutgeheißenen Urteil gestatten könnte. Wie es im Laufe der Jahrtausende stets gegangen ist, so war es auch hier: wo die eine Religionspartei mächtiger wird als die andere, da wird die besiegte in den Staub getreten.

Der schwere Druck, unter dem die Mysterien-Kulte in den meisten Epochen gestanden haben, hat ihre Vertreter in ähnlicher Weise zu Verschleierungen gezwungen, wie sie sich in der Natur bei stark bedrohten Lebewesen beobachten lassen. So ist es ge-

kommen, daß die Mysterienkulte die Wortsprache oft lediglich dazu benutzt haben, um ihre Gedanken zu verbergen und ihre Todfeinde auf falsche Spuren zu leiten. In denselben Jahrhunderten, wo sie in ihren unterirdischen Kultstätten die für sie so wertvolle Zeichensprache (Symbolik) treu bewahrten, gibt die Wortsprache, die sie der Öffentlichkeit übergaben, ganz dunkle und verdunkelte Andeutungen, die das Wesen der Sache mehr verschleiern als enthüllen, und es ist zweifellos, daß auch die uns erhaltenen mandäisch-arabischen Texte von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet werden müssen.

Aber was man auch erfunden hat, um die Häretiker zugunsten der eigenen „wahren" Religion herabzusetzen — eins haben selbst ihre grimmigsten Feinde nie behauptet. Es ist nie gesagt worden, weil es nicht gesagt werden konnte, daß der Gnostizismus andere Religionen oder ein gnostisches System das andere mit Gewalt bekämpft oder auszurotten versucht hat. Während die Christen fast in jedem Jahrhundert blutige Kriege gegen ihre Widersacher geführt und die eine christliche Partei die andere mit Feuer und Schwert zu vernichten gesucht hat, lassen sich in der tausendjährigen Geschichte der Mysterien-Religionen keinerlei gewalttätige Kämpfe nachweisen, obwohl auch hier sehr tiefe Unterschiede vorhanden gewesen sind. Die Mysterienkulte sind immer nur die Verfolgten, nie die Verfolger gewesen.

Es ist, wenn man diese Kulte verstehen will, sehr lehrreich, die maßlosen Anklagen und Verleumdungen zu lesen, die von den Verfechtern der heidnischen Staatsreligionen gegen die ältesten Christen geschleudert worden sind: alles was an Verbrechen, Wahnsinn, Unmenschlichkeit und Unnatur denkbar ist, wurde den „Christianern" angedichtet oder in die Schuhe geschoben, und dasselbe Schicksal, das diesen widerfahren ist, haben späterhin die Staatschristen ihrerseits den „Gnostikern" bereitet.

Die Unterdrückung der gnostischen Mysterienkulte, die seit der Errichtung der christlichen Staatskirche mit äußerstem Nachdruck betrieben wurde und die nicht nur zur Zerstörung ihrer Kultstätten, sondern auch zur Vernichtung ihrer Literatur führte, hat es mit sich gebracht, daß sich die Reste dieser ehemaligen Weltreligion nur an den äußersten Grenzen des römischen Reichs, in abgelegenen Gebirgsgegenden und Sumpfländern, wie in den arabisch-persischen Grenzgebieten, erhalten konnten. Abgesehen von den militärisch-politischen Schwierigkeiten, die sich hier der Herstellung der

Glaubenseinheit entgegensetzten, konnte, so schien es, die unvermeidliche geistige Verkümmerung dieser „Sekte" auch der Kirche keine Gefahren mehr bringen. Und doch ist es, wenn nicht alles trügt, gerade der arabische Zweig des Gnostizismus gewesen, der mit dem Aufschwung der arabischen Kultur des frühen Mittelalters den Samen dieser Weisheit zuerst wieder in das Abendland getragen hat.

Freilich ist sicher, daß die Schriftdenkmäler des arabisch-mandäischen Gnostizismus, die die neueste Forschung wieder an das Licht zieht, deshalb sehr schwer zu deuten sind, weil sie in der jedem Mysterienkult eigenen, nur den Eingeweihten völlig verständlichen Mysteriensprache abgefaßt und auf uns gekommen sind. Wenn schon jede öffentlich-rechtliche Religionsgemeinschaft eine Fülle nur ihr eigener Kennworte und Begriffe besitzt, so noch mehr jeder geheime Kult. Für solche Kulte sind gutgewählte Kunstausdrücke und gleichsam ein eigenes Wörterbuch ein dringendes Bedürfnis; man braucht Worte, die einen mehrdeutigen Sinn haben, um sich zu schützen, und es ist unvermeidlich, daß die Ungeweihten dadurch leicht zu Mißverständnissen verführt werden.

Angesichts der Schwierigkeiten, die sich dem Verständnis der Schriftdenkmäler, auch der jetzt zutage geförderten, darbieten, ist es doppelt wertvoll, daß neuerdings immer zahlreichere Kunstdenkmäler der Erde entrissen oder unter der Erde neuentdeckt werden, die vor der gewaltsamen Zerstörung die Kultstätten dieser Weltreligion geziert haben. Denn viel klarer als Worte und Bücher schildern uns die erhaltenen Symbole, Lehrbilder und Lehrzeichen, die sie in ihren Tempeln angebracht hatten, den Gedankeninhalt der Genossenschaften. Erst diese Symbole, über die wir an anderen Stellen gehandelt haben[1], lehren uns die erhaltenen Schriftdenkmäler recht verstehen. Sie beweisen vor allem die Tatsache, daß trotz zeitweiliger Entleerung und Entstellung eine außerordentliche Gleichartigkeit in allen Zeiten und in allen Ländern vorhanden gewesen ist. Und sie bestätigen ferner den übrigens auch von den großen Ketzerbestreitern des 3. und 4. Jahrhunderts eingeräumten Umstand, daß alle die verschiedenen Sek-

[1] Ludwig Keller, Latomien und Loggien in alter Zeit. Beiträge zur Geschichte der Katakomben, Jena, Eugen Diederichs 1906. Derselbe, Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben, Jena 1906. Derselbe, Die Kultverbände der Humanität im Altertum usw., MH. der C. G. 1913, Heft 3.

ten, die sie aufzählen, die Grundlage ihrer Erkenntnis aus der Philosophie des Pythagoras, Plato[1] und Zeno entnommen haben[2]. Und wer dies anzweifeln wollte, den braucht man ja nur daran zu erinnern, daß um den Beginn unserer Zeitrechnung einer der hervorragendsten damaligen Platoniker, nämlich Philo von Alexandrien, zugleich als berühmter Vertreter der gnostischen Weisheit galt, und daß zweihundert Jahre später ein nicht minder berühmter Platoniker, nämlich Plotin, der Lehre der Selbsterkenntnis (Gnosis) neues Ansehen erworben hat.

Und aus dieser Feststellung ergibt sich zugleich die überaus wichtige weitere Tatsache, daß die Geschichte der Akademie und der Stoa und die Entwicklung des Neuplatonismus mit den Mysterienkulten und dem Gnostizismus viel enger zusammenhängen als man bisher zuzugeben geneigt war.

Wenn wir also von der Weltreligion des Gnostizismus sprechen, so haben wir damit keineswegs die verkümmerten Ausprägungen im Auge, die diese Gedankenwelt wie jede andere, die sich schwacher Menschen bedienen muß, hier und dort erfahren hat. Wir halten die einseitige Betonung solcher Verbildungen hier ebensowenig für erlaubt wie wir es erlaubt halten würden, das Wesen des Papsttums etwa nach der Periode der Päpstinnen zu charakterisieren und die Verirrungen mancher Päpste auf die Rechnung der christlichen Kirche zu setzen. Hier wie bei den Mysterienkulten muß man die leitenden Gedanken und die Erfolge, die diese Gedanken in der Religionsgeschichte erzielt haben, herausstellen, wenn man zu begründeten Urteilen gelangen will.

Aber es ist nicht bloß die Herauskehrung der Schwächen gewesen, unter der dieses System bisher gelitten hat. Die ablehnenden Urteile haben auch noch andere Gründe, vor allem gewisse Vergleiche, die man angestellt hat, die aber das Wesen der Sache lediglich verdunkelt haben.

Wenn man auch zugeben muß, daß der Gnostizismus als kultische Organisation mit religiöser Grundlage anzusprechen ist, so ist er doch in keinem Sinn jeweils eine „Religion“ oder eine Kirche

---

[1] Schon Plato spricht im „Sophisten“ von der γνωστική ἐπιστήμη, und die Worte γνῶσις und ἀγνωσία haben schon bei ihm begonnen, eine technische Bedeutung anzunehmen. Vergl. R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterien-Religionen. Ihre Grundgedanken und ihre Wirkungen. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1910, S. 145. [2]Näheres bei Ad. Harnack, Dogmengeschichte, I.[3], S. 205.

gewesen. Es gehört zum Wesen jeder Kirche, wie weit man auch den Ausdruck faßt, daß sie den Anspruch auf den Besitz der Wahrheit, und zwar auf den alleinigen Besitz der Wahrheit machen muß. Und es ist nicht minder für den Begriff der Kirche wesentlich, daß sie eine heilsvermittelnde Anstalt ist, die eine unter zentraler Leitung stehende Organisation besitzt. Alle diese Merkmale treffen für die Mysterienkulte des Gnostizismus nicht zu. Es ist richtig, daß dieses Denksystem kultische Verbände besessen hat, aber diese Kultvereine haben stets innerhalb, nicht neben den heidnischen oder christlichen Staatskirchen existiert und es ist ja bekannt genug, daß sowohl die griechischen und die ägyptischen, wie die israelitischen Mitglieder der Mysterienkulte die Bräuche der Staatskirche beobachteten und ihre Tempelsteuern bezahlten, soweit sie nicht (wie z. B. der Opferdienst oder der Cäsarenkult) ihrem Gewissen zuwiderliefen. Diese ihre Haltung war mit ihren Grundsätzen durchaus verträglich, denn es gehörte zu ihrer Eigenart, daß sie jede Kirche und jeden Glauben achteten.

Ebensowenig hat es für die Gnosis je den Begriff der Heilsvermittlung und die Einrichtung des auf diesen Begriff beruhenden Sakramentsdienstes und des Priestertums gegeben; und dementsprechend war für sie auch keine oberste priesterliche Instanz, keine straffe unter einheitlicher Leitung stehende Kirchengewalt erforderlich.

Es wäre mithin völlig falsch, wenn man hier von einer Religion im Sinne von Kirche reden wollte. Wer aber durchaus einen Vergleich sucht, um sich das Wesen dieser Organisation klar zu machen, der mag ihre Kultverbände mit einem Bunde oder einer Gesellschaft vergleichen. Wie sich diese in bestimmte örtliche Gruppen und bestimmte Systeme gliedern, so war es auch hier. Es gab unter den Gnostikern zwar keine „Brüder des heiligen Benediktus“ usw., aber es gab „Söhne“ oder „Jünger“ des Pythagoras, des Hermes und des Johannes usw. Und alle diese Systeme fanden das einende Band in der gleichen Symbolik und in den großen Überlieferungen, die sie besaßen.

Die meisten Beurteiler, die zwischen dem späteren Christentum und dem Gnostizismus Vergleiche angestellt haben, pflegen die falsche Behauptung aufzustellen, daß der letztere nur Weltweisheit statt der Gottesweisheit verkündet habe und sie pflegen seine Schwäche in seiner angeblichen Unfähigkeit zu erkennen, sich aus einer weitverbreiteten „Schule“ zur Kirche zu ent-

wickeln, während das Christentum seine Befähigung dazu glänzend erbracht habe. Diese Beurteiler verkennen die Tatsache, daß der Gnostizismus es grundsätzlich abgelehnt hat, sich zur Weltkirche zu gestalten und daß er seinen Grundsätzen nach darauf verzichten mußte, die Massen kultisch zu organisieren. Also nicht die Unfähigkeit ist es gewesen, die diese Entwicklung verhindert hat, sondern tiefe innere Gründe. Seine geistigen Führer hatten die Tatsache erkannt, die sich bisher in der Geschichte jeder Volkskirche bewahrheitet hat, nämlich die Tatsache, daß eine einheitliche Weltkirche nur durch Zwangsgewalt geschaffen und nur als Staatsreligion dauernd erhalten werden kann; und sie hatten nicht minder eingesehen, daß jede Religion, die die Massen an sich fesseln will, der Moral der Massen gefällig sein muß. Da die freien Kulte beides nicht konnten und nicht wollten, so hielten sie an dem Grundsatz fest, zunächst nur die Besseren auf Grund freiwilliger Vergesellschaftung zu organisieren und sie taten dies in der Hoffnung, daß die Besseren und die Tüchtigeren im Laufe der Zeiten die Schwachen im Geiste, die außerhalb der Organisation blieben, durch Lehre und Beispiel zur Wahrheit emporzuziehen imstande seien.

Aus den Erzählungen der Ketzerbestreiter wissen wir ferner, daß die Mysterienkulte weder den Begriff einer einmaligen und in sich abgeschlossenen Offenbarung noch den des Opfers im Sinne der Staatskulte gekannt haben. Die freien Kulte kannten vielmehr nur eine fortlaufende Offenbarung durch die fortwirkende Betätigung des ewigen Lichtes in der Menschenseele. Daraus ergab sich von selbst, daß sie keine „Bekenntnisse“ oder Lehrnormen kannten, die der Bewegung der Geister Schranken setzten, und daß sie die Lehrschriften, die sie besaßen, lediglich als Zeugnisse von unverbindlicher Autorität betrachteten.

In dem Vorwurf der Ketzerbestreiter, daß die Gnostiker zahllose Sekten unter sich besäßen, kommt die Tatsache zum Ausdruck, daß die „Lehre“ es nicht war, die das einende Band für sie bildete. Was nach dem Urteil eben dieser Häresiologen auf Johannes den Täufer zutrifft, das traf auf alle ihre großen Führer zu: „Sie wollten ihre Jünger nicht in erster Linie in der Wahrheit, sondern im Leben nach der Wahrheit unterweisen“[1]. Die

[1] Mit diesen Worten charakterisiert sehr treffend das Katholische Kirchen-Lexikon von Wetzer & Welte, Bd. VI, Sp. 1532, die Eigenart des Täufers.

Macht des sittlichen Wollens zu stärken und noch als Besiegte zu siegen war ihr letztes Ziel; in eine Welt der „Heroen“ und damit in eine heroische Welt wollten sie ihre Jünger führen, in eine Welt, deren Glieder in der Gemeinschaft mit den Brüdern und in der Hoffnung auf ewige Güter jede Überschätzung des irdischen Lebens als Irrtum erkannten. So bestimmt aber auch die führenden Geister und die Organisation als solche es ablehnten, das Unbegreifliche zur gewissensbindenden Glaubensnorm zu machen, so bestimmt hielten sie anderseits an der Forderung der Selbsterkenntnis und an den Glauben an dem Menschenwert fest, der dem ganzen System den Namen gegeben hat.

Die Erkenntnis des Menschen und der Menschenseele war es, die ihr Denken beschäftigte und deren Ergebnisse in ihren kultischen Einrichtungen ihren äußeren Ausdruck fanden — Einrichtungen freilich, die ebenso wie ihre Lehre auf dem Prinzip der Freiheit ruhten und denen nicht wie etwa den Sakramenten eine heilsvermittelnde Kraft beigelegt ward. Und diese Erkenntnis hatte die geistigen Führer seit alten Zeiten zu der Überzeugung geführt, daß sich in der Sehnsucht der Menschenseele nach einem Höheren und Reinerem etwas Unbewußtes und Unbekanntes und gleichsam der Funke eines höheren Lichts verbirgt, dem zum Bewußtsein zu verhelfen sie als die Aufgabe ihrer Gemeinschaft betrachteten.

Dieses Unbewußte ist der ewige Teil des Menschen. Der Mensch ist seit der ersten Geburt in die Sinnenwelt und in die Materie verstrickt, die zweite, die geistige Geburt soll ihn daraus befreien. Daher bestand der Inhalt ihres Denkens und Strebens in der Befreiung, der Erleuchtung und der Vereinigung, die sie die Erlösung oder die „Soteria“ nannten.

Diese Erlösung bedarf zwar des Erlösers und der Erlöser, die man als ewige Wesenheiten oder als Personifikationen sittlicher Ideen fassen kann, und sie bedarf außer solcher Seelenführer auch der Gemeinschaft, die den einzelnen stützt und hält und trägt, aber sie erfolgt nicht durch die einmalige Tat einer historisch gegebenen Persönlichkeit, deren Verdienst den Gläubigen durch den Glauben zugute kommt. Wie wäre in diesem Falle die Erlösung aller Menschen möglich, und zwar auch derer, zu denen die Botschaft von jener Tat nie gedrungen ist? Der Erlöser der Mysterienkulte kehrt immer wieder und wandelt als lebendige Idee durch die Geschichte und die Menschenseelen.

2

Die Kultstätten und die Symbolik der Mysterienkulte

Es ist auffallend, daß die wissenschaftliche Forschung, die doch sowohl über den kultischen Charakter der antiken Mysterienreligionen wie über dessen große räumliche und zeitliche Ausbreitung einig ist, bisher keine planmäßigen Untersuchungen über die K u l t s t ä t t e n angestellt hat, die diese große Kultgemeinschaft doch eben besessen haben muß wie jede sonstige Religion. Es ist dies um so befremdlicher, weil gerade solche Kultverbände, die das einende Band nicht in erster Linie in der „Lehre" suchen, genötigt sind, um so größeres Gewicht auf die Ausbildung gleichartiger K u l t f o r m e n zu legen und weil die Forscher sich sagen mußten, daß man aus diesen Gründen erst aus dem Studium der letzteren ein sicheres Urteil über das Wesen dieser Systeme gewinnt.

Es ist freilich richtig, daß diese Forschungen gewissen Schwierigkeiten begegnen. Denn Kulte, die unter dem Druck herrschender Staatsgötter sich entwickeln müssen, sind gezwungen, gerade ihre Tempel sorgfältig zu schützen, ja sie geheim zu halten und oft selbst deren Vorhandensein zu verschleiern. Daher kommt es, daß der Gnostizismus genötigt gewesen ist, sich, ebenso wie die ältesten Christengemeinden, in das Gewand sogenannter erlaubter Kollegien zu hüllen und daß nach außen hin und vor dem Gesetz als Begräbnisverein, Gewerkschaft, „Schule" oder literarischer Verein, der erlaubte Versammlungsräume besaß, erschien, was nach innen und in Wahrheit ein Kultverein war, der seine Räume als Kultstätten benutzte; und daher erklärt es sich auch, daß diese Kultgemeinschaft ihre Tempel auch in Felsengebirgen, in abgelegenen Winkeln und in u n t e r i r d i s c h e n G e w ö l b e n anlegte, deren Existenz lediglich den Geweihten bekannt gewesen ist.

Das Geheimnis, mit dem die Mysterienkulte sich umgaben, bietet natürlich der archäologischen Erforschung der erhaltenen Reste solcher Kultstätten mannigfache Schwierigkeiten. Je mehr es aber gelingt, die Symbolik, die Lehrzeichen und die Bildersprache, die heiligen Buchstaben und die heiligen Zahlen, deren sich die Kulte bedienten, klarzulegen, um so leichter ist es, festzustellen, welche der erhaltenen Tempelreste Eigentum dieser Weltreligion gewesen sind und welche etwa dem Götterdienst der vorchristlichen Staatsreligionen als Kultstätten gedient haben. Jedenfalls ist gewiß, daß die Erforschung dieser Denkmäler eine der wichtigsten, aber bis jetzt am meisten vernachlässigten wissenschaftlichen Aufgaben der Mysterienforschung ist. Erst von hier aus gewinnt auch die Ge-

schichte des Hermeskultes wie des Johanneskultes der Nazarener diejenige Klarheit und Sicherheit, die eine volle Erkenntnis gewährleistet. Gerade deshalb haben wir schon vor Jahren den Finger auf diesen Punkt gelegt, ohne freilich damit das Ziel zu erreichen, das uns vorschwebte.

Als das Christentum seinen Lauf durch die Welt antrat, pflegten seine Anhänger zunächst die Felsentempel als Gotteshäuser und Versammlungsräume zu benutzen, die heute unter dem Namen der Katakomben bekannt sind. Die Theologen wie die Archäologen sind darüber einig, daß die meisten dieser Gruftbauten älter als das Christentum sind, das die Einrichtungen, die es vorfand, in ähnlicher Weise seinen Zwecken angepaßt hat wie etwa die Protestanten die katholischen Kirchen benutzt haben, die in ihren Besitz übergingen[1].

Gleichviel aber wann und wie die Katakomben entstanden sind, so steht fest, daß noch heute in Kleinasien wie in Ägypten, in Syrien wie in Mesopotamien, in Arabien wie in Babylonien, nicht minder aber in Nordafrika, Griechenland, Italien, Frankreich, in den Alpen und in den Rheinlanden usw. gewaltige Felsenbauten erhalten sind, die kultischen Zwecken gedient haben. Diese Gruftbauten zeigen zum größten Teil in ihrer Anlage wie in ihrer Ausführung, in ihrer Ausschmückung wie in ihren Maßen unter sich eine ebenso große Verwandtschaft, wie sie etwa die gotischen Kirchenbauten aufweisen, und es drängt sich jedem Beschauer die Überzeugung auf, daß die Mehrzahl dieser Felsentempel von einer großen, schon im Beginn unserer Zeitrechnung über die ganze damals bekannte Erde verbreiteten Kultgemeinschaft erbaut worden ist, die für die Herstellung ihrer Kultstätten ebenso feste und geheiligte Regeln besessen hat, wie sie das Christentum der späteren Zeiten für seine Kirchen besaß, die freilich in Anlage und Ausführung — man denke an die Kreuzform des Grundrisses, die den Erbauern der unterirdischen Tempel unbekannt ist —

[1] Es ist bisher nicht möglich gewesen, zwischen den zweifellos aus vorchristlicher Zeit stammenden und dem später zu christlichen Zwecken gebrauchten Felsenbauten eine klare und feste Grenzlinie zu ziehen. Noch neuerdings ist von A. Korte nachgewiesen worden, daß die vorchristlichen Tempelhallen in der Form der Grabstellen genau übereinstimmen mit den Arkosolien in den von Christen gebrauchten Tempeln. Näheres bei Ludwig Keller, Latomien und Loggien in alter Zeit. Beiträge zur Geschichte der Katakomben. Jena, Diederichs 1906.

sich von den Gruftbauten der Felsentempel in den wichtigsten Punkten weit entfernen[1]. Wenn einerseits feststeht, daß die ältesten Christen die Katakomben zu Versammlungen benutzt haben, so ist doch andererseits nicht minder gewiß, daß mindestens seit der Zeit, wo sich der Bund der römischen Cäsaren mit dem Christentum vollzog und die ehemals freie christliche Kultgemeinschaft zur Staatskirche wurde, die Benutzung der Gruftbauten als Kirchen unter schwere Strafe gestellt worden ist. Klagt doch Augustin († 430), daß die „Pest dieses Übels", nämlich die Vornahme von Kulthandlungen in den Katakomben, gar nicht auszurotten sei.

Trotz dieses zwischen der Kirche und den Felsentempeln bezw. zwischen deren Benutzern frühzeitig bemerkbaren Gegensatzes sind Spuren altchristlicher Benutzung deutlich vorhanden; nicht minder klar aber ist die auffallende Übereinstimmung zwischen der Bildersprache der Katakomben und der Symbolik der Mysterienkulte und ihrer „Latomien" und „Loggien", wie sie im Zeitalter des sogenannten Gnostizismus üblich war und wie sie durch die erhaltenen Denkmäler so eindringlich zu uns spricht[2].

Und hier ist nun die Stelle, wo die Ergebnisse der religionswissenschaftlichen Forschungen, die wir zu Eingang erwähnt haben, einsetzen und ihre Bedeutung gewinnen. Denn alles, was die wieder entdeckten mandäisch-arabischen Schriftdenkmäler über den Johannes-Kult und die Johannes-Jünger zutage gebracht haben, erhält seine merkwürdige und für die Kirchengeschichte wie für die Religionsgeschichte überaus folgenreiche Bestätigung durch das Studium der Symbole, Lehrbilder und Lehrzeichen der unterirdischen Felsentempel. Außer den zahllosen Spuren des Hermes-Kultes, dessen widdertragende Erlösergestalt unschwer zur Gestalt des „guten Hirten" umzudeuten war, finden sich ebenso zahllose Denkmäler des Johannes-Kultes, dessen Attribute jeder Umdeutung in spätere christliche Attribute spotten.

[1] Man denke an die Vorlauben der Katakomben mit ihren Säulengängen (Stoa) oder Loggien, die so angebracht zu sein pflegen, daß die Säulentore (Porticus) den baulichen Charakter einer Tempelfront zeigen. (Vergl. Nicolaus Müllers Artikel „Koimeterien" in der Realenzyklopädie f. prot. Theol., X.³, S. 483 ff.) [2] Vergl. Ludwig Keller, Die Kultverbände der Humanität und ihr symbolisches Gebrauchtum in den MH. 1913, 2, S. 68 ff.

Die mandäisch-arabischen Gnostiker, die sich Nazarener nannten, pflegten ihre Einzelverbände und deren Tempel als Maskena, d. h. als Haus oder Hütte zu bezeichnen und ihre Gemeinschaft unter dem Sinnbild des Schiffs (Barke) darzustellen. Unzählige Male kehren die Symbole dieser Hütte oder Barke, sehr oft mit den „sieben Archonten", den Sinnbildern der Planeten, die dem Christentum unbekannt sind, in den Katakomben wieder. Im Zusammenhange hiermit erklärt es sich, daß die hellenistische Gnosis die Worte Oikos oder Archa mit Vorliebe verwandte, wenn sie die Genossenschaft als Ganzes kennzeichnen wollte: wie das Wort „Kirche" das Gotteshaus und zugleich die Gesamt-Kirche bezeichnet, so kennzeichnet das Wort Haus oder Hütte, zu dessen Ersatz schon in den ältesten Zeiten die Decknamen Latomium oder Loggia vorkommen, den Tempel und die Brüderschaft, während die verwandten Benennungen Porticus und Stoa besonders dann gebraucht werden, wenn man weniger die äußere Organisation als die Geistesrichtung oder die „Schule" bezeichnen wollte.

Neben den Ausdrücken Haus und Hütte kommt auch der Name Heroon vor, aber die erstere Bezeichnung überwiegt, und zwar vielleicht aus dem Grunde, weil das griechische Wort Haus (Oikos) zugleich den Begriff der Familie umfaßt. Die Idee der Familie, des Vaters, der Mutter, der Söhne und der Geschwister kehrt ebenso wie diese Namen selbst innerhalb der Mysterienkulte wieder, ja sie charakterisiert das Wesen dieser Form freiwilliger Vergesellschaftung in ähnlicher Weise wie die Idee halbstaatlicher Zwangsgemeinschaft das Wesen der Kirche charakterisiert. Es kommt hinzu, daß das Haus oder die Familie insofern die Basis des ganzen organisatorischen Aufbaus der Kultgenossenschaft bildet, als die Einzelverbände zu „Hausgenossen" vereinigt waren; daher kommt es, daß schon in den Katakomben diese „Hütten" oder Loggien bestimmte Unterscheidungsnamen (z. B. Ad duas lauros, Ad ursum pileatum) tragen[1].

Und wie durch besondere Namen, so ward die Gliederung der Gesamtheit durch den Gebrauch besonderer Abzeichen herbeigeführt. Diese Zeichen wurden nach Ausweis der in den Katakomben enthaltenen Bilder teils als Bänder, die am Saume des Oberkleides angebracht waren, teils auf dem Schurzfell getragen, das vielfach auf den sogenannten Fossoren-Bildern der Kata-

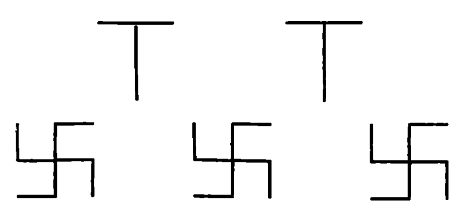
---

[1] Näheres bei Keller, Latomien und Loggien, S. 6.

komben erscheint. Es kommen an letzteren Stellen u. a. folgende Zeichen vor



und zwar werden dieselben nicht selten in doppelter oder dreifacher Wiederholung angebracht, also z. B.[1]:



Deuten diese Zeichen auf christliche Herkunft hin?

Falls nach Jahrtausenden und nach dem etwaigen Untergange der großen kirchlichen Literatur, die wir heute besitzen, künftige Forscher nur den Trümmern der gotischen Kirchen begegneten, so würden die Einsichtigen sich angesichts so gewaltiger archäologischer Denkmäler von selbst sagen, daß die große Genossenschaft — die Kirche — die diese verfallenen, aber in ihrem Verfall noch großartigen Kultstätten geschaffen hat, sicherlich einst auch eine große Literatur, große geistige Führer und eine große Geschichte besessen hat.

Und was für die Kirche und die Kirchen als zutreffend gelten muß, soll das nicht auch für die Loggien zutreffend sein, deren gewaltige Trümmer uns in den unterirdischen Kultstätten und ihrer reichen Bildersprache noch heute begegnen. Und ist diese Bildersprache etwa keine Sprache? Verrät sie uns nicht ebenso gut, ja vielleicht besser als die Wort-Sprache, die oft nur der Verhüllung dient, die Überzeugungen und die Weltanschauung der Genossenschaft, die sie erfunden hat?

Die Tatsache, daß es bereits vor dem Christentum eine Religion gegeben hat, die gleichartige Kultstätten und gleiche Lehrbilder in der ganzen damaligen Welt besessen hat, ist durch das Vorhandensein dieser Stätten und dieser Bilder bewiesen. Wenn diese Kultgemeinschaft eine Staatsreligion gewesen wäre und einen öffentlich-

[1] Vergl. Perret, Les Catacombes de Rome etc. I. Pl. XXX. — De Rossi, Roma sotteranea, Vol. II, Tav. XX und Tav. XXI, XXII; Tav. d'Aggiunta A., Vol. III, Tav. L. — F. X. Kraus, Enzyklop. etc. II., 417 und öfter.

rechtlichen Charakter besessen hätte, würde ihr Name, ihr Wesen und ihr Charakter aller Welt ebenso bekannt sein wie die Geschichte des Staates, mit der sie verbunden war. Jetzt aber, wo sie nicht nur äußerlich unter der Erde gewirkt hat, sondern auch tatsächlich eine unterirdische, das heißt eine stille Wirksamkeit erstrebt hat und unter dem Zwang der Staatsreligionen zu erstreben gezwungen war, liegt über ihrem Wesen noch immer ein tiefer Schleier.

3

Der geschichtliche Entwicklungsgang der Mysterien-Kulte

Wenn man die Herkunft und die Geschichte der Mysterienkulte betrachtet, so wird man an die Herkunft und an den Entwicklungsgang unserer Buchstabenschrift erinnert, deren Gang zugleich beweist, daß die Rassen und die Nationen, die sie von den älteren Völkern übernommen haben, mit diesen in inniger geistiger Verbindung gestanden und bis zu einem gewissen Grade auch in geistiger Abhängigkeit von ihnen gelebt haben. Auf Ägypten, das Heimatland der griechischen und lateinischen Schrift, gehen die frühesten Spuren der religiösen Gedankenwelt zurück, die sich in den freien Kulten des sog. Gnostizismus eine Organisation geschaffen hatte.

Es ist möglich, daß die Euphratländer ebenso frühzeitig wie die Nilländer von der Kultur berührt worden sind, und man darf vielleicht annehmen, daß an der Euphratmündung ebenso wie an der Nilmündung indische Einflüsse frühzeitig wirksam geworden sind, die gleichzeitig auch die begabten Stämme des nordwestlichen Arabiens ergriffen haben. Und man könnte in der fast abergläubischen Verehrung, die schon die ältesten griechischen Philosophen vor der Wissenschaft der „Chaldäer" — der Magier, wie man sagte — zur Schau tragen, sich in der Annahme uralter Beziehungen zu den unteren Euphratländern, den Sitzen der Chaldäer, bestärkt finden. Aber sicherer sind die Spuren, die nach Ägypten hinführen, zumal da es gewiß zu sein scheint, daß Pythagoras und Plato ihre Weisheit unmittelbar aus ägyptischen Quellen bezogen haben.

Aber wie die ägyptische Buchstabenschrift, ehe sie in den Besitz der Hellenen kam, bereits Eigentum der Phönizier geworden war, so scheint die ägyptische Weisheit ihre erste Etappe an den den ägyptischen Küsten benachbarten Gestaden des westlichen Mittelmeers besessen zu haben, wenn nicht, was in diesen wie in ähnlichen Fällen stets ins Auge zu fassen ist, eine wechselseitige Be-

einflussung stattgefunden hat. Jedenfalls ist sicher, daß der äußerst begabte Volksstamm der Libanonländer ebenso auf dem Landwege mit den Ländern am Euphrat, mit Arabien und Indien wie auf dem Seewege mit fast allen Handelsplätzen des ganzen Mittelmeers bis jenseits der Säulen des Herkules den lebhaftesten Verkehr unterhalten hat und der Träger jeder Kultur, auch der religiösen, für weite Gebiete geworden ist. Überall, wohin sie kamen, pflegten sie feste Niederlassungen und Innungen zu gründen und von diesen festen Punkten aus ihre Ideen und ihre Waren zu verbreiten, besonders aber die Metallschätze der besetzten Gebiete, vor allem Silber und Gold, mit Hilfe der technischen Künste, in denen sie Meister waren, zu ihrem Vorteil auszubeuten.

Aber wie groß auch der Anteil ägyptischer, phönizischer und arabisch-chaldäischer Geistesarbeit an dem Bau der antiken Mysterienkulte gewesen sein mag, so ist doch sicher, daß es die großen griechischen Denker seit Thales, Pythagoras, Plato und Sokrates gewesen sind, die diese Weisheit zu dem Höhepunkt gebracht haben, der sie fähig machte, eine Weltreligion zu werden, und daß erst die Epoche, die mit Alexander dem Großen im 4. Jahrhundert v. Chr. beginnt, das heißt die Epoche des Hellenismus, dieser platonisch-pythagoreischen Weisheit den Boden bereitet hat, auf dem sie zu einem mächtigen Baume emporwachsen konnte.

Wie stark der Einfluß der Mysterienkulte, die man richtiger die freien Kulte nennen würde, im Zeitalter der Diadochen zeitweilig gewesen ist, das wird am besten durch die Tatsache bewiesen, daß die Beherrscher Ägyptens, die das Erbe des großen Alexander antraten, nämlich die Ptolemäer, seit dem Ausgang des 4. Jahrhunderts den Versuch gemacht haben, die Staatsgötter, die sie vorfanden, durch die Mysterienkulte zu ersetzen und die letztere zur Befestigung ihrer Despotie zu benutzen. Aber dieser Versuch, die freien Kulte in Staatskulte zu verwandeln, hatte dasselbe Ergebnis wie derjenige, den einige Jahrhundert später die römischen Cäsaren machten, als sie das Christentum, das ursprünglich ebenfalls eine freie Kultgemeinschaft war, an die Stelle der heidnischen Staatsreligion setzten. Das Unternehmen wurde nur dadurch möglich, daß beide Kulte ihr ursprüngliches Wesen von Grund aus änderten und nur gewisse Formen, Namen und Ideen der freien Verbände beibehielten, aber in beiden Fällen gelang die Ausschaltung der freien Kulte nicht.

Als Ptolemäus Lagi um das Jahr 300 v. Chr. den Gott Sarapis zum Staatsgott seines ägyptischen Reiches erklärte und den Sapariskult zum Staatskult machte, übernahm er mancherlei Ideen und Bräuche des im Lande weitverbreiteten Osiriskultes. Ptolemäus hielt es für richtig, sich selbst zum religiösen Heros und zum Erlöser (Soter) zu erklären und die Ehren für sich und seine Priester in Anspruch zu nehmen, die dem „Soter“ zuteil zu werden pflegten. Er traf daher Anordnung, daß seine Priester die heiligen Buchstaben auf der Brust tragen mußten, die das Symbol des Erlösergottes waren, und es ist äußerst merkwürdig, daß er die heiligen Zeichen

Ω I A

wählte, die in denjenigen vorderasiatischen Mysterienkulten gebräuchlich waren, in denen die ursprünglich chaldäisch-aramäischen Götter Jao, Oannes und Istar die Stelle des Horus und der Isis vertraten.

Von früh an sind die großen Handelsplätze die vornehmsten Sitze der gnostischen Geheimkulte gewesen, und man weiß, daß Alexandrien, das vor dem Emporkommen Roms die erste Weltstadt war, lange Zeit einer ihrer Mittelpunkte gewesen ist. Weniger bekannt ist die große Bedeutung, die Ephesus Jahrhunderte hindurch als einer ihrer Zentralsitze besessen hat. Als das römische Reich Ephesus zur Metropole der Provinz Asia erklärte, bestätigten die Imperatoren diese mächtige Stadt lediglich in der Stellung, die sie als geistiger und religiöser Mittelpunkt der vorderasiatischen Länder seit den Zeiten des Krösus im 6. Jahrhundert besessen hatte, wo der Tempel der Istar-Isis (Artemis) als eines der größten Wunderwerke der Welt galt.

Ephesus ist es gewesen, das nicht bloß den Römern als die natürliche Beherrscherin der vorderasiatischen Länder erschien, vielmehr hatten vor diesen schon die großen Herrscher der Lande am Euphrat und Tigris den herrlichen Hafen der östlichen Aegaeis als Ziel ihrer Machtpolitik ausgewählt, und seitdem die Könige von Persien nach Krösus' Tod die Herren von Ephesus geworden waren, blieb die Stadt bis zur Römerzeit der westlichste Seehafen des syrischen Reiches, das die Nachfolger Alexanders begründet hatten. So wurde Ephesus für den Westen die Vermittlerin der religiösen Gedanken, die von Indien aus zunächst in den Mündungsgebieten des Euphrat und Tigris Fuß gefaßt hatten.

Eben diese reichen und fruchtbaren Länder am Golf von Persien beherrschten durch ihre günstige Lage an der Mündung zweier großer Ströme, die ein gewaltiges Hinterland bis Damaskus hin erschlossen, handelspolitisch die Gebiete bis an die westlichen Gestade des Mittelmeers, und die Städte, die hier lagen, waren nebst Alexandrien und Ephesus auch noch im Zeitalter des Hellenismus die vornehmsten Stützpunkte des sogenannten Gnostizismus. Hier wohnten neben den Persern vor allem intelligente arabische Stämme, die an der ägyptisch-griechischen Kultur regen Anteil nahmen; hier lebten die Sabäer, an die die Schilderungen des Alten Testaments von der Königin von Saba erinnern, und hier erhoben sich, als Babylon untergegangen war, neue reiche, von den Seleuciden begründete Städte, vor allem Seleucia selbst. Unter den Namen, die uns in nachchristlichen Zeiten als berühmte Handelsplätze genannt werden, verdient besonders dis Stadt Basra genannt zu werden, die in dem Bezirk Nasrîa oder Nasrîe lag, d. h. in dem Lande, wo die sogenannten Nazarener einen ihrer ältesten Sitze besaßen. Wie die Priester des Bel den Hauptsitz ihres Gottes eben nach seinem Namen Babel oder Babylon genannt hatten, so war es im Orient — wir kommen darauf zurück — vielfach üblich, Ortsnamen zu wählen, die an Kultstätten oder Einrichtungen der kultischen Organisationen anknüpften.

4

Verfassung des Gnostizismus

Das Prinzip der freiwilligen Vergesellschaftung, auf dem die freien Kulte ruhten, bedingte die zahlreichen Unterschiede, die sich in der Verfassung wie im Kult zwischen ihnen und den Zwangskulten der Staatsreligionen ergaben.

Innerhalb der Staatskulte gab es Mitglieder, die der Gemeinschaft als Unmündige angehörten oder die ihr durch zwangsweise Bekehrung zugeführt worden waren. Die Mitgliedsrechte der freien Kulte konnten dagegen nur von Erwachsenen auf Grund freien Entschlusses erworben werden. Und während innerhalb der Staatskulte eine fest normierte Lehre den Mitgliedern als Inhalt der Religion durch die Vermittlung der Offenbarung einmal gegeben ward, kannten die freien Kulte, wie oben bemerkt, eine fortdauernde Offenbarung und eine fortdauernde Entwicklung der Lehre wie der Menschen, und dadurch ergaben sich bei den letzteren Stufen der Mitgliedschaft, die die Staatsreligionen nicht kannten.

Der Eintritt der Erwachsenen in die Mysterienkulte war in allen Ländern, wo sie Verbände besaßen, an eine *Einweihung* gebunden, und diese Einweihung ward als *Reinigung*[1] gedacht. Dieser Idee entsprechend wurde sie durch das Symbol der Benetzung mit Wasser oder durch ein Tauchbad vollzogen, das man in einzelnen Ländern *Taufe* (Baptisma), in anderen *Katharsis* oder Loutron nannte. Diese Taufe erschien den Außenstehenden — die letzteren hießen im Unterschiede von den Genossen des Hauses (Oikos) die *Paröken* — als eine so charakteristische Eigenart dieses Religionssystems, daß in den weiten asiatischen Gebieten deren Anhänger auch kurzweg *Täufer* (Sabbas, Subbas oder Sabier) genannt wurden.

Außer der Stufe der *Reinigung* gab es eine Stufe der *Erleuchtung* und eine weitere Stufe der Vereinigung oder der *Vollendung*, und zu jeder gelangte der Suchende durch eine neue Weihe. Zur Bezeichnung dieser Stufen und der Inhaber dieser Grade gab es die verschiedenartigsten Ausdrücke. Unter den Nazoräern, die man auch Ophiten nannte, hießen die Stufen auch die drei „Naturen" oder die „drei Tore" (Porticus), und der ganze Aufstieg der Seele ward auch kurzweg der *Weg* oder der „*heilige Weg*" genannt.

Den Sinn des „heiligen Weges" schildert ein gnostischer Psalm, der unter dem Namen des *Naassener-Hymnus* bekannt geworden ist und den uns *Harnack* durch eine neue Ausgabe zugänglich gemacht hat[2], in folgenden tiefempfundenen Worten:

„Das zeugende Prinzip des Alls, das erste, war der Geist,
Das zweite aber war des Erstgebornen ausgegossenes Chaos.
Das dritte aber war die Seele, die von beiden stammt.
Daher, wie ein zitternder Hirsch gestaltet,
Ringt sie sich ab, gepackt vom Tode, ein Übungsstück für ihn,
Bald gewinnt sie die Herrschaft und sieht das Licht,
Bald ins Elend geworfen, weint sie.
. . . . Bald ist die Unglückselige, in Übel versenkt,
Irrend in ein Labyrinth geraten.
Da sprach Jesus: Schau an, o Vater, dies von Übeln heimgesuchte Wesen

[1] Rein wie der Körper soll auch die Seele sein; der Mensch soll selbst ein Haus oder ein *Tempel Gottes* sein. Apulejus, Apologia 43: ut in eo . . . divina potestas quasi *bonis aedibus* digne versetur. Hier nach Reitzenstein, Mysterien-Religionen S. 139. [2] Harnack, Ein naassenischer Hymnus, Sitzungsberichte der Kgl. Akademieder Wissenschaften 1904.

Irrt auf Erden fern von deines Geistes Hauch umher.
Dem bittern Chaos sucht es zu entfliehen
Und nicht weiß es,
Wie es hindurchschreiten soll.
Deshalb sende mich, o Vater;
Mit den Siegeln in der Hand
Werde ich hinabsteigen,
Alle Äonen werde ich durchschreiten;
Alle Mysterien werde ich enthüllen und die Gestalten der Götter zeigen:
Das Geheimnis des heiligen Wegs werd ich überliefern,
Es Gnosis nennend."

Vielfach wechselnd waren die Namen, die man den Graden gab. Neben dem Namen der Reinigung kommt zur Bezeichnung des ersten Grades auch das Wort Befreiung vor[1], der Empfang der ersten Weihe machte aus den die Wahrheit Suchenden gleichsam freie Männer, und eine der wichtigsten Ideen des ganzen Systems, die Idee der Freiheit, wurde damit dem Bewußtsein der Eintretenden nahegebracht.

Damit setzten die freien Kulte der betend wartenden Stimmung, wie sie in den Staatsreligionen überliefert war und der Sklavenmoral, die aus deren Vordersätzen floß, den Aufruf zur Freiheit und zur Stärkung des sittlichen Wollens entgegen, das den Zielpunkt ihres Strebens bildete.

Oder die erste Stufe wurde auch als Geburt zum geistigen Leben gedeutet und daher wohl selbst das Leben (Zoe), d. h. das neue Leben genannt. Wie bei der ersten (leiblichen) Geburt, so erblickt der Suchende auf der Stufe der zweiten Geburt zuerst das Licht, das ihm von dem Führer seines neuen Wegs gegeben wird. Das „Licht" oder das „Licht der Erkenntnis" ist der Ausdruck, der in diesem System am häufigsten wiederkehrt[2].

Die zweite Stufe verglich man mit der Wanderung der Menschen durch das Leben oder mit der Wanderung zum Licht, und man nannte sie Photismos (Erleuchtung)[3]; die dritte endlich erschien als die Vereinigung mit dem Göttlichen und man nannte

---

[1] Reitzentein, Mysterien-Religionen, S. 94. [2] Reitzenstein a. O. S. 119 sagt, daß keine Wendung häufiger vorkäme wie τὸ τῆς γνώσεως φῶς. [3] Den Gebrauch des Wortes Photismos in den Mysterien-Kulten bestätigt Reitzenstein, Mysterien-Religionen S. 106; letzterer zitiert die Stelle bei Justin, Apol. I, 1: καλεῖται δὲ τοῦτο τὸ λοῦτρον φωτισμός.

sie Pneuma (Geist); diejenigen, die sie empfangen hatten, hießen Pneumatikoi, weil sie gleichsam einen Hauch (Pnoe) des Göttlichen verspürt haben[1]. Auch die Bezeichnung Teleia Mysteria, d. h. die letzte Weihe kommt vor (Plato, Symposion 210 a) und dies Wort wird durch das Bild des heiligen Wegs verständlich, bei dem es ein Anfangen und ein Enden (teleutan) gab. Dieses Enden war zugleich die Vollendung (telete). Am Ende des Weges ward das Wort (der Logos), das bis dahin verloren war, wiedergefunden.

Über die rituellen Bräuche, die bei der Erteilung der drei Weihen üblich waren, erfahren wir, da sie geheim gehalten wurden, sehr wenig. Nur hören wir, daß außer der Benetzung oder dem Tauchbad in einem der drei Grade der zu Weihende in ein Grab steigen mußte[2]. Wie die erste Weihe der Geburt, so glich die dritte dem Tode und der Auferstehung, der für diesen Kult nicht der Ausgang aus dem Leben, sondern der Eingang zu einem neuen Leben war. Das Mysterium der Wiedergeburt spielt hier eine große Rolle[3]. Das willige Leiden verbürgt der Übergang zur Vollendung.

Es ist einleuchtend, daß in dieser Einrichtung der Stufen ein erziehliches Mittel ersten Ranges für ein System lag, das die Stählung des Willens als Endziel betrachtete. Kaum hatte der Suchende durch freien Entschluß unter Hindernissen den ersten Abschnitt des „heiligen Wegs" oder des Wegs zum Licht (wie man sagte) erklommen, so tat sich vor seinen Blicken in der Ferne ein neues „Tor" auf, und ein neuer Gipfel forderte neue Anspannung seiner Kräfte. Und auf dieser Bahn sollte ihm das Leiden — so lehrte diese Weisheit — und selbst der Tod kein unüberwindbares Hindernis, sondern gerade die Vorbedingung sein für echtes Wachstum, geistiges und sittliches Vorwärtsschreiten sein; denn überwundenes Leid bedeutet gesteigerte Kraft und eben durch das Leiden wird der Weg zur Vereinigung mit dem Göttlichen am sichersten gefunden.

Die Königin des Himmels, die den Reigen der ewigen Sterne führt — so sagt die Legende —, reiht den Vollendeten in ihre Sternenscharen ein. Die „große Mutter" — so hieß sie im Hermes- und im Isis-Kult — gebiert immer neue Söhne und so ist das, was wir Tod nennen, gleichsam eine zweite Geburt, die Geburt zu einem höheren Leben. Die geläuterte Menschenseele unterliegt keinem Untergang, sie „fährt zum Osten", d. h. zu dem Orte, wo

[1] Reitzenstein, Mysterien-Religionen, S. 139. [2] Reitzenstein, a. O. S. 29 f.
[3] Reitzenstein, a. O. S. 121.

die Götter geboren werden und wo er mit ihnen geboren wird, erneut, verjüngt[1].

Aber die Sinnbilder vom heiligen Wege und vom Licht waren nicht die einzigen, durch die man die Anschauungswelt dieser Weisheit den Unmündigen näher zu bringen suchte.

Gottes schöpferische Kraft, die sich im All offenbart und mit diesem eins ist, hat sich — so hatten Pythagoras und Plato gelehrt — in eine unendliche Zahl unkörperlicher Kräfte ergossen, die als Hilfskräfte — Dynameis wurden sie genannt — oder als Werkzeuge des ewigen Bildners selbsttätig am Bau des Weltalls, des Kosmos, mitwirken, die aber als erschaffene Wesen der göttlichen Vollkommenheit nicht teilhaftig geworden sind. Durch diese ewigen Wesenheiten hat der Baumeister der Welt, der Architekton, wie ihn Plato nennt, den Dingen Form, Maß und Gestalt gegeben und sie sind es, die unter seiner Leitung dem Leben aller Lebewesen und allem Werden in der Zeit ihre Richtung geben. Nach des höchsten Baumeisters Plan soll das All und auch die Menschen und die Menschheit zu einer Welt der Harmonie und der Schönheit werden und nach seinem Plan wird es durch die von ihm erschaffenen Wesenheiten, auch die Menschen, zur Vollendung geleitet.

Diese erschaffenen Wesen gehören in unzähligen Stufen dem All an, in dem sie sich zu einer Einheit zusammenfassen; sie entströmen dem Geiste des höchsten Bildners wie die Gedanken dem Geiste der erschaffenen Wesen und wie die Strahlen dem ewigen Licht, von dem alle Weltkörper das Licht empfangen.

Vielgestaltig wie die Eigenschaften dieser Hilfskräfte, Führer oder Mittler waren die Namen, unter denen sie in mehr oder weniger vergeistigter Gestalt in diesem Denksystem erscheinen. Ganz im Sinne der Gnosis erkannte Plato das Ziel des „heiligen Wegs“ in der Vereinigung der Seele mit dem Göttlichen, von dem sie ausgegangen war. Als Führer und Mittler betrachtete er die „Idee“ der Liebe und er pflegte die „Hilfskräfte“ als „Formen“ (Ideen) zu bezeichnen. Während hier die ewigen Kräfte mehr als Vorbilder, Maße und Muster gefaßt wurden, betonten die Stoa und die Stoiker mehr den Charakter der göttlichen Werkzeuge als Vernunftkräfte und gebrauchte zu ihrer Bezeichnung das Wort Logos oder Logoi. Die Stoa lehrte das Vorhandensein solcher zweckbewußter Kräfte in unendlichen Stufen, die sich in einer Zen-

[1] So wörtlich Reitzenstein, Mysterien-Religionen, S. 171.

tralkraft, dem Logos im engeren Sinne, zu einer Einheit zusammenfassen.

Aber schon längst ehe die Akademie und die Stoa diese Auffassungen sich zu eigen machten, hatte Pythagoras die gleichen Anschauungen seinen Jüngern in einer andern Form vermittelt. Er nannte die „Dynameis“ Maße (Metra) oder Zahlen und lehrte, daß der große Baumeister der Welt sich der „heiligen Zahlen“ zur Herstellung der Harmonie und des Aufbaus der „Sphaeren“ bedient habe; auf den Verhältnissen der Zahl, sagte Pythagoras, beruht der Organismus des Makrokosmos wie des Mikrokosmos. Und beruht nicht in der Tat die Harmonie der Töne, die wir messen können, in allen Melodien ebenso wie die Gesetze der schönen Formen auf den Verhältnissen der Zahl? Sind nicht vielleicht auch die Harmonien, die wir nicht messen können, auf die gleichen Verhältnisse gegründet?

Und schließlich tritt in den Systemen, die man im engeren Sinne als die gnostischen bezeichnet, noch eine andere Art zutage, um den gleichen Glauben an den Aufbau des geistigen Lebens über unser Leben hinaus zum Ausdruck zu bringen. Anstatt von den „Formen“, den „Vernunftkräften“ und den „heiligen Zahlen“ spricht man hier, wenn man die ewigen Hilfskräfte Gottes bezeichnen will, von den Aoniden oder den Äonen, d. h. von den „Ewigen“. Und es ist merkwürdig genug, daß diese Systeme ihre kultische Organisation als Haus der Ewigen (oikos aionios) bezeichnen.

Die diesen Anschauungen von den „Hilfskräften“, die man auch mit den im Volksmund überlieferten Götter-Namen benannte und als „Heroen“ bezeichnete, zugrunde liegenden Ideen waren etwa folgende. Wie sich unter uns das Seelenleben in zahllosen Entwicklungsstufen bis zur Menschenseele aufbaut, so baut sich über uns abermals in ungezählten Stufen ein gewaltiger Organismus auf, an dem die Wesen aller Stufen in der Weise arbeiten, wie es Bauleute tun, die nach dem Plane eines Baumeisters wirken — eines allmächtigen Baumeisters, der sich dieser erschaffenen, aber selbstschöpferischen Kräfte bedient, um den Bau, an dem sie alle arbeiten, zur ewigen Harmonie zu führen. Diese Kräfte sind dem Geiste Gottes entflossen, in ihm eins und seinem Willen unterworfen, doch sind sie, wie gesagt, erschaffene Wesen, die zwar in Freiheit zur Vollendung streben, die aber nicht wie Gott vollkommen sind. Und ebenso wie die Menschen in Freiheit und oft in Willkür schalten mit den Wesen, die unter ihnen sind, so

schalten die höheren, freiheitbegabten Kräfte mit den Wesen, die unter ihnen sind. Und so gehört das Übel und das Böse, alles Leid und alles Leiden, obwohl es nicht im Weltenplane liegt, doch wie die Übergänge in einer Melodie zur Herstellung der Harmonie, dem zuletzt auch die Kräfte dienen, die „das Böse wollen und das Gute schaffen". Gäbe es keine Freiheit, so gäbe es auch kein Leid, aber ohne die Freiheit gäbe es auch kein Streben nach Vollendung, keine Willenstärke und keine Erhebung und Bewegung, die allein das Leben verbürgt und Leben ist; außerhalb der Freiheit wäre alles starr und fest und tot.

So löst sich von diesem Standpunkt aus die Frage aller Fragen, nämlich das Problem, durch die der Gott der Liebe davor gerettet wird, daß er zugleich der Gott des Bösen ist.

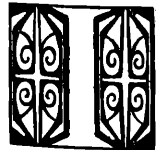
In der richtigen Erkenntnis, daß diese abstrakten Gedanken für kultische Zwecke nur verwertbar waren, wenn man sie den Mitgliedern durch Lehrbilder und Symbole näher brachte, pflegten sich die Mysterien-Kulte gewisser Legenden und Mythen zu bedienen, die dem Götterglauben der Staatsreligionen entstammten und die an die uralten Vorstellungen, an die alten Namen der nationalen Gottheiten und an deren kultische Verehrung anknüpften. Man gab in wohlberechneter und wirkungsvoller Weise den Ideen persönliche Züge, indem man die göttlichen Hilfskräfte als Heroen, Könige, Befreier, Retter, Väter und Erlöser hinstellte und damit Legenden schuf, die die Eingeweihten ohne Mühe ihres mythischen Inhalts entkleiden konnten.

Es wird die Aufgabe des zweiten Teiles unserer Untersuchung sein, diesen Mythen und ihrer Ausbildung in den Mysterien-Kulten nachzugehen, ihre Herkunft und ihre Verwendung nachzuweisen und insbesondere den Hermes-Kult und den Johannes-Kult in ihrer Verwandtschaft wie in ihren Unterschieden zu betrachten.

METAPHYSIK UND PHILOSOPHIE

Eine Antithese gegen den einseitigen Logismus

Von Dr. Kurt Kesseler in Cottbus



n seinem Aufsatz „Verstand und Gefühl in ihrer Bedeutung für die Philosophie“ (Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, Januar 1913) hat Arthur Liebert mit großer Klarheit ausgeführt und mit aller Entschiedenheit gefordert, daß der Verstand die alleinige Grundlage der „wissenschaftlichen“ Philosophie zu bilden habe. Daß Liebert trotzdem der Metaphysik ihr — begrenztes — Recht einräumt und ihr keineswegs den „baldigen Tod“ wünscht, bekundet wohl ein tiefes Verständnis für andere Richtungen und ehrt den gerecht urteilenden Philosophen, kann aber den fundamentalen methodischen Gegensatz Lieberts zu den „Metaphysikern“ nicht im geringsten überbrücken.

Lieberts These ist m. E. nicht richtig. Die rationale Wahrheit erreicht nicht die letzten Tiefen der Wirklichkeit. Die Welt als Ganzes ist auf rein logischem Wege nicht zu begreifen. Die Philosophie aber hat es mit den letzten Tiefen des Lebens und der Welt zu tun. Eine andere Deutung des Begriffs Philosophie übersieht, daß die Philosophie in ihrer langen Geschichte nicht bloße Logik und Mathematik, sondern System der Welt- und Lebensanschauung gewesen ist. Liebert scheint mir diese Tatsache nicht genug zu würdigen. In der Überzeugung, daß Philosophie als Welt- und Lebensanschauung stets Sache des ganzen Menschen ist, Sache seines Verstandes und seines Gefühls und seines Willens, setze ich der Liebertschen These die andere entgegen: Nur durch das Ganze unseres Seins, durch die Verbindung von Verstandes-, Gefühls- und Willensleben, also durch Verbindung des Rationalen und Irrationalen, kommen wir zur Erkenntnis. Dieser Gegensatz zu Liebert beruht auf einem verschiedenen Verständnis der Begriffe Philosophie und Erkenntnis. Wir wollen sehen, was die Geschichte der Philosophie von diesem Gegensatze zu berichten weiß, und wollen unsere eigenen Überzeugungen entwickeln. Die Knappheit des mir zu Gebote stehenden Raumes bringt es mit sich, daß ich nur skizzieren kann.

I

Das klassische Altertum entwickelte das Verhältnis des Menschen zu einer draußen befindlichen (objektiven) Welt zu größter Klarheit. Sein Schaffen war von der Überzeugung getragen, daß dies All, das Draußen (vom Standpunkt des Individuums) dem Menschen wesensverwandt ist im Sinne des Dichterwortes:

> Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
> Die Sonne könnt' es nicht erblicken,
> Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
> Wie könnt uns Göttliches entzücken.

Diese „Draußenwelt" wird durch das Individuum denkend erfaßt, also auf rein rationalem Wege ergriffen. Die Identität von Denken und Sein ist für das Altertum, wenigstens für seine klassische Zeit, eine feststehende und grundlegende Überzeugung. Wenn Sokrates gegenüber dem Subjektivismus der Sophisten nach den festen logischen Begriffen sucht, so ist das ein Beweis, daß der Logismus schon in jener Zeit zur höchsten Blüte entwickelt gewesen ist. Damit ist aber nicht gesagt, daß jene Zeit beim Logismus stehen geblieben ist. Auf rationalem Wege wird nur ein Teil der Wahrheit erkannt. Der „Philosoph" hat ein größeres Gebiet als der Logiker und Mathematiker. Die „Weisheit" erschöpft sich nicht im Logischen, obwohl sie die engste Beziehung zum Rationalen sucht, denn auch das Irrationale sucht nach rationalen Ausdrucksformen. So entwickelt die älteste Philosophie, der Pythagoräismus und der Platonismus, „Systeme der Welt- und Lebensanschauung", Weisheitslehren, die „Lebenskunst" sind, die also weit mehr umspannen als bloße Logik und Mathematik. In jenen Philosophien, die der Religion sehr nahe stehen, wird das Irrationale im Gemüts- und Willensleben erfaßt. Der strenge Begriffsphilosoph Sokrates erlebt die Gegenwart des Daimonion in seinem Innern, und dieses Daimonion ist ihm ebenso wirklich und wahr — wenn auch irrational — als die Welt der Begriffe. Von Plato sagt Liebert selber, daß er im Phaidros, Phaidon u. a. zum begeisterten und begeisternden Anwalt der idealistischen Weltanschauung geworden ist. Nichts berechtigt dazu, die theoretische und die praktisch-metaphysische Richtung in Plato auseinander zu reißen. Die Philosophie Platos ist nicht bloß Logik und Erkenntnistheorie, sie ist in ihrer Ganzheit System der Welt- und Lebensanschauung. Noch deutlicher wird die notwendige Verbindung von Rationalem

und Irrationalem in der spät-griechischen Philosophie, der der naive Realismus der klassischen Zeit zweifelhaft geworden war. In dem gigantischen System Plotins, das man als rationale Mystik bezeichnen kann, sind das rationale und das irrationale Moment untrennbar mit einander verbunden. Das Problem der Philosophie bleibt hier also die letzte Einheit des Rationalen und des Irrationalen.

In der Scholastik lebte der rationale Optimismus des Griechentums in verstärktem Maße wieder auf und wurde aufs stärkste überspannt. Selbst das Irrationale sollte rationalisiert werden. Mochte man sagen credo, ut intelligam (ich glaube, um zu erkennen) oder intelligo, ut credam (ich erkenne, um zu glauben), stets behielt der Rationalismus das entscheidende Wort. Der Rationalismus seit Descartes versucht ebenso wie die protestantische Scholastik das Irrationale zu rationalisieren, also eine „letzte Einheit" im Verstand zu finden und so eine rationale Metaphysik zu schaffen. Mit diesen Bestrebungen hat Kant endgültig abgerechnet. Es ist Kants bleibendes Verdienst, daß er die Unfähigkeit des Denkens, das Ganze des Lebens zu erfassen, gezeigt hat. Das Denken liefert die logischen Grundlagen der Wissenschaft im engeren Sinne, aber es erfaßt nur einen Teil des Lebens. Viel zu wenig berücksichtigt man Kants Wort: Ich habe das Wissen aufheben müssen, um Platz für den Glauben zu bekommen. Es stehen in Kants Philosophie unverbunden neben einander der „Schulbegriff" und der „Weltbegriff" der Philosophie. Liebert weist selber auf diese Scheidung Kants hin. Der Schulbegriff enthält die Wissenschaft, die die Grundlagen der logischen Erkenntnis untersucht, der Weltbegriff arbeitet auf eine idealistische Weltanschauung hin. So hat Kant die rationale letzte Einheit zerstört, er hat das rationale und das irrationale Lebensmoment geschieden, aber er hat keine neue letzte Einheit, die das Rationale und Irrationale umfaßt, aufgedeckt. So hat er der letzten Aufgabe der Philosophie nicht entsprochen. Der Neukantianismus unserer Zeit arbeitet im Geiste Kants am Schulbegriff der Philosophie und hat hier Großes geleistet, aber das Ganze des Lebens umspannt er nicht, er engt das Gebiet der Philosophie unberechtigterweise auf das rein Begriffliche ein. Den Geisteswissenschaften, besonders der Religion, wird der Neukantianismus nicht gerecht. Es ist doch bezeichnend, daß neukantische Theologen auf eine wissenschaftliche Einordnung der Religion in die Weltanschauung

verzichten! So bleibt die Aufgabe, eine letzte Einheit zu suchen, die die rationalen und irrationalen Tatsachen des Lebens umspannt.

II

Das Christentum vertritt einen ganz anderen Wahrheitsbegriff und eine ganz andere Methode. Im Gegensatz zu den besprochenen rationalistischen Strömungen wird hier gerade das Irrationale als Wahrheit bezeichnet. Die göttliche Welt des Jenseits ist die Wahrheit (vergl. den Begriff „Wahrheit" im Johannesevangelium). Die Heimat des Christen ist im Jenseits. Kein Mensch kann mit seinem Vermögen die Wahrheit erfassen. Sie muß ihm von Gott durch seine Offenbarung geschenkt werden. „Über Gott kann man nur durch Gott lernen" (Athenagoras). Die Offenbarung Gottes wird im Gefühl erlebt und durch den Willen ergriffen. Der Verstand spielt hier eine ganz geringe oder gar keine Rolle. Die rationalisierenden Tendenzen sind erst unter dem Einflusse der hellenistischen Weltanschauung in das Christentum eingedrungen.

In ganz verwandten Bahnen hat sich dann die Mystik aller Zeiten von den griechischen Mysterien an bewegt. Sie verzichtete auf alle rationalen Wege zur Wahrheit, die sie nur im Willen und besonders im Gefühl zu erleben trachtete. In der Tiefe der Seele sollte die göttliche Wahrheit durch Intuition erfaßt werden. Die höchste Stufe der Erkenntnis ist das Erlebnis und die Intuition Gottes als Einheit alles Seins.

Auf die Dauer mußte die Ausschaltung des Verstandes, also die andere Einseitigkeit, als ebenso falsch wie der einseitige Rationalismus empfunden werden. Es entstanden die schwersten Konflikte zwischen Religion und Welterkennen, zwischen Glauben und Wissen. Alles drängte dahin, die Tatsachen der Intuition mit den logischen Tatsachen in Einklang zu bringen, also Konflikte zwischen dem Rationalen und dem Irrationalen zu vermeiden, ohne doch dem Fluche der doppelten Wahrheit zu verfallen. So entstand auch hier die Frage nach einer letzten Einheit, die das Rationale und das Irrationale umspannt.

III

In der n e u e s t e n Z e i t haben sich, ohne den Logismus und die Mystik ganz zu verdrängen, zwei Weltanschauungstypen ausgebildet, die das in Rede stehende Problem dadurch zu lösen versuchen, daß sie die Wahrheit nicht im Menschen, weder in seinem Denken noch in seinem Gemüt, zu erfassen suchen, sondern die

sich an das objektive Leben wenden und durch Analyse des Lebens, in dem der Mensch mitten drin steht, zur Wahrheit gelangen wollen: Ich meine den Pragmatismus und den Biologismus. Der Pragmatismus stellt die These auf: Wahrheit ist das Nützliche. So richtet sich alles Erkennen auf das Nützliche, auf das was das Leben vorwärtsbringt, fördert, erhöht. Selbst das Falsche (die Fiktion z. B.), das das Leben fördert, wird zum Gegenstand der Erkenntnis. (Vergl. Vaihingers scharfsinniges Buch: Die Philosophie des Als-Ob.) Der amerikanische[1] Pragmatist W. James sagt z. B.: „Nach pragmatischen Grundsätzen ist die Hypothese von Gott wahr weil sie in dem weitesten Sinne des Wortes befriedigend wirkt.“ Der Biologismus verfolgt die Entwicklung und Gestaltung des Lebens aus den ersten Elementen. Er forscht diesen Elementen und den Gesetzen ihrer Entwicklung nach. Wahrheit und darum Gegenstand der Erkenntnis sind für den Biologismus die Elemente und Gesetze des Werdens und Vergehens im Leben.

Biologismus und Pragmatismus gehen also einen anderen als den rationalen oder intuitiven Weg. So verschieden sie beide untereinander sind, so einig sind sie in ihrer Hinwendung zum objektiven Leben. Sie suchen die Wahrheit auf dem Wege der Beobachtung des praktischen Lebens. Aber auch sie werden dem Ganzen des Lebens nicht gerecht. Bei aller Analyse vergessen sie die Synthese. Sie dringen wohl zum einzelnen vor, aber ein letztes einheitliches Prinzip fehlt ihnen. Eucken charakterisiert den Biologismus kurz und knapp: „Das Leben bildet hier auch im eigenen Bestande nur ein Nebeneinander einzelner Vorgänge, aus dem wohl eine Verkettung, nie aber ein inneres Ganze hervorgehen kann, das ein Zusammenfassen und Überschauen jener Vorgänge aufbringen könnte. Hinter ihnen steht nur ein dunkler Lebenstrieb, der sich in keiner Weise rechtfertigt und als wertvoll erweist, sondern der als eine bloße und blinde Tatsache wirkt.“ Der Pragmatismus erfaßt nicht die letzten Tiefen des Lebens, er bleibt zu sehr an der Oberfläche des Lebens stehen. Leben bedeutet für ihn die gesellschaftliche Existenz und das gesellschaftliche Zusammensein der Menschen. Was der Gesellschaft dient, mag nützlich sein — wobei die Entscheidung über das Nützliche von der individuellen Meinung abhängt — es ist aber nicht

[1] Amerika ist die Heimat des Pragmatismus.

ohne weiteres gut. Daher schreibt Eucken dem Pragmatismus ins Stammbuch: „Wir müssen ihm den Vorwurf machen, daß er Lebenspflege und Lebenserhöhung, Ausschmückung einer gegebenen und Erringung einer neuen Welt, Nützliches und Gutes nicht zur Genüge scheidet.“ So muß man wohl den Ernst und die Energie bewundern, mit denen Pragmatismus und Biologismus sich den mannigfachen Verzweigungen des Lebens zuwenden, aber man kann sie von der Schuld nicht freisprechen, daß sie an der Persönlichkeit des Menschen, an seinem innersten geistigen Wesen vorübergehen. Die ganze Wahrheit wird hier ins Objekt verlegt. Da gilt das ernste Wort: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Erst dann haben wir die Wurzeln des Lebens, wenn wir zu den Mächten vordringen, die uns umgestalten und aus dem Irdischen ins „Ewige des Wahren, Guten, Schönen“ erheben.

IV

Wir suchen die Wahrheit, d. h. die letzten Kräfte des Lebens, die uns und die Menschheit vorwärtsbringen. Wir suchen eine letzte Einheit, die Verstand, Gefühl und Wille, die Subjekt und Objekt umspannt. Wir können von allen besprochenen Weltanschauungen lernen: Vom Rationalismus (I) die logische Klarheit, vom Intuitionismus (II) die seelische Tiefe und die Berücksichtigung der irrationalen Faktoren, von den modernen Weltanschauungen (III) die induktive Methode, die die Objekte prüft. Wir selber treten ein für ein dem Irdischen, d. h. dem Materiellen, auch dem einzelnen Menschen, überlegenes, selbständiges geistiges Leben, das sich in der Welt und im Menschen offenbart. Wir gehen aus von einer ersten Gewißheit, die durch Lebensbeobachtung geklärt und gestärkt wird, und die nach ihrer Bestätigung uns in den Dienst des geistigen Lebens zwingt. Unsere Methode ist also durch einen Dreischritt charakterisiert: 1. eine erste Überzeugung, 2. die Bewährung dieser Überzeugung an den Tatsachen des Lebens, 3. der persönliche Dienst für die Herbeiführung der Wahrheit, d. h. für die Vergeistigung der Welt.

Unsere „erste Überzeugung“, die Entscheidung für ein selbständiges Geistesleben, ist nicht das Ergebnis freischwebender Spekulation, sondern sie ist wohlbegründet. Es liegen ihr, um einen Euckenschen Ausdruck zu gebrauchen, phaenomena bene fundata (wohlbegründete Erscheinungen) zugrunde. Auch Kant war in

seiner wissenschaftlichen Methode von solchen wohlbegründeten Erscheinungen, von der Mathematik und Naturwissenschaft ausgegangen. Damit war sein wissenschaftlicher Logismus gegeben. Wir nehmen eine breitere Grundlage für unsere Überzeugung, nämlich das gesamte geistige Leben, das im Menschen durchbricht, also z. B. irrationaler Größen wie künstlerisches Schauen und religiöses Ahnen. In diesen Mächten ringt sich im Menschen eine geistige Welt empor. Auch den Drang zur Erkenntnis verstehen wir nicht rein rational. Der Anfang aller Erkenntnis ist das irrationale Staunen, die Verwunderung des Geistes, der auch im Objekte (z. B. in den biologischen Gesetzen) sich selber — nach stattgehabter Entzweiung — wiederfindet.

Diese erste — auf rationalem und intuitivem Wege gewonnene — Grundüberzeugung wird durch die Breite des gesamten Menschheitslebens bestätigt. Wäre sie bloß unsere subjektive Erfahrung und Überzeugung, so unterläge sie dem Zweifel, aber dem ist nicht so.

Das geistige Leben, das im einzelnen Menschen aufsteigt, das schon im einzelnen Menschen die Selbstsucht unterdrückt und ihr zu begeisterter Arbeit und opferfreudiger Hingebung zwingt, hat im Leben der Menschheit große geistige Gestaltungen geschaffen. Das Leben wächst, wie wir täglich beobachten können, über die bloße Natur hinaus. In der Welt der rationalen Wissenschaft, der Logik, überwindet der Gedanke die bloßen Vorstellungsreihen. In der Welt der Geschichte bemerken wir ein Handeln nach Plänen und ein Streben nach Zielen, in der Geschichtsbetrachtung weicht die natürliche Folge einer sachlichen Ordnung (z. B. bei Herausarbeitung eines bestimmten Querschnittes). In der Welt der Werte und Ideale, der Sittlichkeit, der Religion, erscheint eine Wirklichkeit, die zwar dem Verstande, der reinen Logik unfaßbar bleibt, weil sie irrational ist, die aber in ihrer dem Irdisch-Materiellen schlechthin entgegengesetzten Art doch aus derselben Wurzel stammt wie das rationale geistige Leben.

Trotzdem bliebe unsere These, die These eines naturüberlegenen[1] geistigen Lebens als letzten Grundes der Wirklichkeit, erschütterlich; denn man könnte uns darauf hinweisen, wie oft das Irdisch-Materielle über das Geistige den Sieg davon trägt. Man könnte dann an dem sieghaften Vordringen der geistigen Art irre werden. Aber auch hier zeigt uns die Analyse des Lebens das Recht unserer

[1] Natur soll hier das Irdisch-Materielle bezeichnen.

Überzeugung. In der Idee der Humanität, die sich durch die Jahrhunderte allen Feinden zum Trotz sieghaft behauptet und die Welt gestaltet hat, in ihren großen kraftvollen Vertretern, in den Virtuosen der Religion offenbart sich die ungebrochene und unbezwingliche Kraft des geistigen Lebens. „Jenen Seltenen allein war es gegeben, das Göttliche von dem Bloßmenschlichen abzulösen und es als eine eigene unermeßlich überlegene Welt dem Menschen in klaren Gestalten entgegenzuhalten, es mit voller Kraft auf ihn wirken zu lassen". (Eucken.)

Hat man aber erst die Gewißheit gewonnen, daß ein geistiges Leben im siegreichen Vordringen ist, so erwächst daraus die unausweichbare Pflicht, sich in den Dienst dieses Lebens zu stellen. So bekommt die Wissenschaft ethischen Charakter, die Kunst soll das Ewige anschaulich darstellen, die Religion das gesamte Leben des Menschen als eine Fügung ewiger Weisheit betrachten. Wer gewiß geworden ist, daß nur durch das Streben zum Geist die Welt der Vollendung entgegenreift, der muß „Weltverbesserer" werden, indem er an der eigenen Vergeistigung und an der Vergeistigung seiner Mitwelt arbeitet. Die Wahrheit ist nichts Fertiges, vor den Ruhm haben die Götter den Schweiß gesetzt. Die Wahrheit dringt aber siegreich vor, und unseres Lebens Inhalt und Größe hängt davon ab, ob wir mitkämpfen und mitsiegen wollen.

V

So vertreten wir einen metaphysischen Standpunkt, der sich aber von aller früheren Metaphysik dadurch erheblich unterscheidet, daß die Metaphysik hier nicht als Ergebnis logischer oder mystischer Spekulation, auch nicht als rationales Postulat gewonnen wird, sondern die metaphysische Wendung ist auf Grund objektiver Tatsachen von vornherein vollzogen und wiederum auf Grund objektiver Tatsachen erhärtet. Durch die sittliche Forderung, dem Geistesleben zu dienen, erscheint die Metaphysik als nicht bloß im Bewußtsein des Menschen gegeben, sondern als an seine eigene Tat gebunden.

So scheide ich mich von Liebert dadurch, daß ich den Logismus nicht als einzigen Weg zur Wahrheit, als einzige Erkenntnismethode anerkennen kann, sondern im Erlebnis (in der historisch gegebenen Erfahrung) eine notwendige methodische Ergänzung des Logismus sehe. Ich unterscheide mich weiter von Liebert durch eine metaphysische Grundlegung, die für das Rationale und

für das Irrationale, eine gemeinsame Wurzel bildet. Ich weiß mich aber von dieser methodischen und sachlichen Differenz abgesehen, in einem viel wichtigeren Punkte mit Liebert einig. Das ist der Idealismus, das Bekenntnis zum Geist (bei Liebert logisch, bei mir metaphysisch verstanden), der erst das Leben gestaltet. So dienen wir denselben Idealen und sind Genossen eines Werkes, nämlich des Kampfes gegen den Materialismus. Wir marschieren getrennt, aber wir schlagen vereint. Möchten sich in diesem Sinne Neukantianismus und metaphysischer Idealismus immer mehr vertragen und verbinden lernen. Solch Bündnis könnte nur dem großen Ziele dienen, daß „der Tag dem Edlen endlich komme".

JEAN PAUL

Ein Pfadfinder an der Schwelle einer neuen Zeit

Ein Gedenkblatt von Julius Havemann



m den Dichter recht zu verstehen, muß man nicht nur in sein Land, sondern auch zurück in seine Zeit gehen. Wo lag Deutschland damals, als Jean Paul lebte und schuf? In der Vergangenheit. In den Träumen. Vielleicht für diesen und jenen schon in der Zukunft. Aber nur die Geister hielt es zusammen. Die Höfe taten sich etwas zugute auf ihre französischen Sitten. Ihre Angehörigen praßten, tobten, loderten auf, bis sie ausgebrannt in sich zusammensanken und schminkten sich wieder auf. Alles auf gut Französisch. Wer deutsch fühlte, der zog sich vor diesen gewissenlosen Larven in die idyllischen Winkel und die heimliche Enge seines schlecht besoldeten Ämtchens zurück, oder erwählte, falls die Verhältnisse es ihm nur gestatteten, kühnen Geistes zu sein, das bunte Reich der Phantasie, die freie Welt des Gedankens zu seinem Vaterlande. In den Tiefen war Deutschland, auf den Höhen Frankreich. Lange vor Napoleon. Eine Welle der französischen Revolution schlug herüber an den Strand jener Träumer. Sie lauschten auf, um dann wieder in sich zu versinken. Das war es nicht, dem ihre Brust sich entgegendehnte. Was aber war es?

So stand es um Deutschland, als Jean Paul seine bedeutsamsten Werke schuf. Solch eine Umwelt birgt keine günstigen Lebensbedingungen für das, was ein großes Herz sieghaft an seinen Tag

führen möchte, ob man sich auch in diese Träume gern miteingewiegt hat. Immerhin hat er doch schon manchen sehen gelehrt. Und heute könnte er erst recht den Blinden die Augen öffnen, daß sie ihre eigene Zeit, der jener große Geist die Wege wies, besser und tiefer verstehen lernen. Mit bitterer Satire zeichnet der Dichter die Hofgesellschaft, die reine Schönheit und hochstrebende Jugend nur eben für wert hält, sich ein Weilchen an ihr zu ergötzen. Wenn aber sein Blick hinübergleitet in die engen Winkel, da blinkt jene leise Wehmut darin auf, die den Bildern ihre besondere humorvolle Wärme und Leuchtkraft gibt. Das ist echtes Deutschland, ein freundliches, im kleinsten sich glückselig bescheidendes, ein Märchendeutschland; aber auch eines, das berufen scheint, von skrupellosen Fremden vergewaltigt, vergiftet, zu Grunde gerichtet zu werden. Streichelt die Liebe leise lächelnd über die einfachen Blümchen hin, beugt sie sich aufmerksam auf das schnurrige Völkchen zwischen den Halmen hinab, vermag sein Künstlerherz, das er überall in die Dürre hineinträgt, um sie zu durchfluten, selbst Dunkles zu verklären, Engherziges zu umwärmen, den Alltag zu übergolden; so gibt sich dieser Mann doch damit nicht zufrieden, nur in Wehmut die ins Seitab zurückgewichenen zu umfassen. Er will sieghaftes Leben verkünden. Und kann die Umwelt ihm das nicht geben, so steigt er hinab in seine eigenen Tiefen und holt die Ideale herauf — vielleicht vielleicht ist das die Zukunft. Was wahr ist, muß einmal wirklich werden. Und nun geleitet er durch die reale Welt, wie er sie sah, hindurch seine „reinen Toren", diese Jünglinge, die ja schon unser größter mittelalterlicher Dichter, Wolfram, so tief als seines Volkes echteste und unüberwindlichste Kinder erkannt hat. Sie, die er lebendig in sich fühlt, sie werden ins Weite wirken, sie werden die Welt überwinden. Helden des Herzens sind es bei Jean Paul, überquellend in ihrer Herzensfülle und Herzenseinfalt. Stürmisch liebend werfen sie sich allem entgegen, was zu leuchten scheint. Bis die Enttäuschungen kommen. Aber die Victor, Walt, Siebenkäs und Albano werden durch Enttäuschungen nicht gebrochen und ausgehöhlt, sie werden festgerüttelt vom Sturm, sie stählen sich am Leben, sie werden reif zu Männern der Tat. Enttäuschungen können die Ideale nicht vernichten. Aus den fallenden Schlacken der Irrtümer schält sich nur heller und heller der goldene Kern heraus, so daß sie, die ihn in sich tragen, selber zu leuchten imstande werden. Ideale lassen sich so wenig abtun, wie schaffen,

mögen auch die Roquairols behaupten, sie hätten einst welche gehabt; sie lassen sich nur am Leben klären.

Im „Hesperus“ noch schien das Aufnehmen in sich und das Ausreifenlassen des Geistes dieser Jugend zu genügen. Es ist die Glanzzeit der Genialitätsepoche. Man zweifelt noch nicht an der inneren Berechtigung dieses Sich-in-sich-selbst-Ausschäumens. Im „Titan“ jedoch will die Jugend, die der Held vertritt, auch aus sich heraus an die Welt zurückgeben. So rückt der Dichter hier das zwecklose Anstürmen gegen die Weltordnung in die Beleuchtung dessen, der den einzelnen als verantwortliches Glied eines großen Ganzen empfindet. Es geht wie ein neues mannhaftes Ahnen von einer sozialen Pflicht durch diese Edelsten der Jünglinge und — Mädchen. Ja, auch diese ! Und doch dämmerte für Deutschland (Ende 1802) noch lange nicht der Tag. Die tiefste Nacht sollte ja erst kommen. Nicht so sehr, daß Albano für die Freiheit in den Krieg ziehen will — irgendwo in Frankreich natürlich — oder daß Idoine ein Musterdörfchen anlegt und leitet; daß sie überhaupt sich so für eine weitere Gemeinschaft betätigen wollen, ist das Entscheidende. Der vollkommenste Mensch schafft das vollkommenste Gemeinwesen; und umgekehrt. So liegt dem Dichter daran, seinen Helden zunächst auf eine möglichst hohe Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Schon das immer wieder ausgemalte Wandern durch die deutsche Landschaft dient dem. Es weitet die Herzen. Es weht alles Kleinliche hinaus. Es leuchtet das hinein, was alle jene verbindet, die sich durch so viele bunte Linien auf der Landkarte getrennt fühlen sollten. Und der Geist fliegt weiter als die irdischen Horizonte zulassen. Ein Faust lebt in jeder echten deutschen Brust. Was der Verstand nicht denkend packen kann, sucht die Phantasie im Bilde zu meistern. Wie Gewitterwolken düstern Traumgesichte empor. Die letzten Fragen wühlen die Tiefen des Menschen auf. Der Dichter läßt den toten Christus vom Weltgebäude herab reden, daß kein Gott sei. Doch erwachend setzt er hinzu: „Wenn einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, daß in ihm alle Gefühle, die das Dasein Gottes bejahen, zerstört wären, so würde ich mich mit diesem meinem Aufsatz erschüttern und — er würde mich heilen und mir meine Gefühle wiedergeben.“ So überwinden sich Stimmungen. So festigt sich der Mensch. Der Gott muß sein, weil es unerträglich wäre, keinen glauben zu sollen. So muß auch das Ideal, das auf Erden nie verwirklicht wird, sein, weil es in den Jünglingen trotz-

dem nicht sterben kann. Doch um sich nun seiner selbst gewiß zu werden, braucht der Mensch den individuellen Menschen. „Nichts macht den Menschen notwendig als die Liebe“, sagt schon Werther. Wehe dem, der sich in Selbstbetrachtung zu tief verliert wie Schoppe! Wehe freilich auch dem, der sich an die Allzuvielen verlor! Diese sind nur da, den freien Geist zu hemmen und kampffroh zu erhalten. So wird der Kühne einfallreich. Er verbündet sich mit der Natur. Wer die technischen Errungenschaften sich zu eigen machte, wird den Kleinen überlegen und tat einen mächtigen Schritt zu persönlicher Freiheit. So Giannozzo, der Luftschiffer, der in seinem „Siechkobel“ höhnend den Insassen der „Spucknäpfchen“ drunten ein Schnippchen nach dem andern schlägt, bis ihn, den freien aristokratischen Geist, eine Naturkatastrophe tötet. Jean Pauls kindliche Vorliebe für allerhand geheimnisvolle Maschinerien und Automaten beruht auf solcher Erkenntnis von der befreienden und zwingenden Macht, die den Wissenden die Natur verleiht.

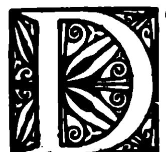
Doch den Vielen entgangen zu sein genügt nicht, wenn damit die, welche der Liebe wert wären, nicht gefunden werden. Schließlich heißt es doch, im Leben Auswahl halten. So finden die Jünglinge, suchend und irrend und lernend, ihre Freunde. Da es einen Ausgleich gilt, sind es zunächst die Lebensgewandten, aber auch immer die vom Leben innerlich Ausgebrannten. Erst nachher werden es die noch glühenden, krausumkrusteten Lebensüberwinder, die Humoristen. Entscheidender noch als sie wird das andere Geschlecht. Freilich, ob sie nun lerchenartig emporjubelt ins Himmelsblau, ob sie hinabtaucht in die heimlichen Ackerfurchen, Enttäuschungen bringt auch die Liebe. Dort leuchtet als holdeste Blüte Liane, die holde Reine; hier baut, am köstlichsten ausgezeichnet, die süße kleine Törin Lenette ihr warmes Nest. Jene krankt am Hofe; diese wird dem strebenden Geist durch ihren Mangel an Schwungkraft, durch ihr Kleben am idyllischen Kleinkram zur Fessel. Das Ideal der Frau ist wie ein Stern in des Jünglings Brust, den er in eine reizvolle Erscheinung hinüberversetzt. Bis sein am Leben geschärfter Blick den Irrtum erkennt. Auch Linda, die dem geliebten Manne verargt, daß er noch anderes erstreben mag als die Liebe, geht, da sie jede Art von Fesseln, auch die der Ehe unerträglich findet, der Platz an Albanos Seite verloren. Sie begreift es nicht, daß der edle Mann den leiblichen Besitz des Weibes nicht als Letztes und Höchstes erstreben k a n n, daß

er mehr will. Eine geistige Kameradschaft, die sich in gemeinsamem segensreichem Schaffen ergänzend auslebt, und die darum alles nur der Gattung Gewährte weise bändigen m u ß durch die Sitte. Sitte ist für Jean Paul das durch den Willen Beschränkende, durch den Geschmack Formgebende, das, wodurch man beherrscht und sich adelt. Liane war Wahrerin der Sitte und zugleich die Verkörperung der Poesie auf Erden. Aber sie war der Erde so entfremdet, daß sie sich des Mannes Liebe nur zurückhaltend und scheu neigen mochte. Sie verneint sich selbst. Wohl umsorgt sie in endloser Güte alle ihre Lieben, aber sie gibt sich voll nur den Toten hin. So konnte ihre holde irdische Erscheinung die letzte Erlösung nicht bringen. Aber ihre himmlische Seele entschwebte und verkörperte sich wieder unter gesunderen Vorbedingungen in Idoine. Diese hat sich werktätig zum Gefährten eines edlen Mannes erzogen. Wie sie miteinander leben werden? Das Werk schweigt darüber. Aber Idoine steht auf dem Wege, auf dem unsere Zeit sich durch Irren und Einlenken wacker vorwärtstastet. Es ist kein Stillstand im Werden, doch eben darum auch im Leben kein Vollenden.

Es gibt Gebiete im Männerleben, die außerhalb der Empfindungssphäre der Frau liegen und darum auch ihrem Urteil nicht unterstehen. Für jeden echten Mann ist das so selbstverständlich wie für jede echte Frau. Und Jean Paul tut dadurch, daß er auch seine Personen danach handeln läßt, dar, daß er im Leben wie im Schaffen die durch das Geschlecht gezogenen Grenzen nicht zu verwischen wünscht. Rabette liebt den Wüstling Roquairol und grämt sich über ihren eigenen Fehltritt mit ihm. Die zynischen Gespräche eines General Zablocki oder Katzenberger beunruhigen weder Wina noch Theoda oder gar im Hinblick auf ihre Töchter diese Zyniker selbst, die auch für uns dadurch nicht verlieren. So narrt Vult das in lauter Lüge befangene Publikum durch sein geschauspielertes Erblinden um eines zu billigenden Zweckes willen. Leibgeber läßt Siebenkäs um eines sogar löblichen Zweckes willen die Sterbekomödie spielen. Es mögen das ja Dienerchen vor der Jesuitenmoral sein, aber der Zweck wird erreicht, und die schwärmerischen Jünglinge gewinnen bei solchen Experimenten die nutzbringendsten Einblicke in das reale Leben, in dem sie sich nun doch einmal einen festen Platz erobern sollen. Ein zartes Gewissen mag schaudern; der Mann muß sich mit mancherlei im Leben auseinandersetzen lernen, wenn er geschickt werden will, in jeder Situation Herr zu bleiben. Albano wird schließlich

Fürst. Weite Wirkungsmöglichkeiten eröffnen sich ihm. Noch im „Hesperus" entpuppte sich umgekehrt der Lordssohn schließlich als einfacher Kaplansohn. Aber das demokratische Prinzip wandelte sich in Jean Paul mit der Zeit zum aristokratischen. Fürst kann nicht jeder werden, aber sich das offenste Feld für seine Betätigung suchen, das soll der Mensch. Nicht in der Welt ist das Herz, das du suchst; aber wenn in deinem Herzen die Welt ist, so darfst du nicht im Dunkeln bleiben, wenn dein innerer Reichtum Frucht bringen soll. Die Zeitereignisse stellten Jean Paul selbst schließlich noch hinaus an einen hellen Tag, wo er das alles voll betätigen konnte, wofür er sich mit seinen Helden herangebildet hatte, in den Sturm der Freiheitskriege.

EIN NEUER BAND DER GESAMTAUSGABE DER WERKE DES COMENIUS[1]



Der mir vorliegende 4. Band der Gesamtausgabe der Schriften des Comenius enthält die tschechische und die lateinische Didactica Magna und das Informatorium der Mutterschul in tschechischer, lateinischer und deutscher Sprache[2].

Daß das ganze Unternehmen ein sehr verdienstliches ist und der Comeniusforschung ein ausgedehntes Feld eröffnet, das der Be-

---

[1] Gesamtausgabe Komenskys Schriften. Bd. 4. Veškerých Spisů, Jana Amosa Komenského Svazek IV. Didaktika Ceská. Didactica Magna. Informatorium Skoly Mateřské. Schola Infantiae. Informatorium der Mutterschul. — K Vydání Upravil Prof. Dr. Jan V. Novák. V Brně 1913 Nákladem Ustředního Spolku Jednot Učitelských Na Moravé. 641 S., gr. 8°. Preis geh. 10 M.

[2] Erschienen sind bereits Bd. 6, bearbeitet von Dr. Jos. Reber. (Inhalt: Leges illustris gymnasii Lesnensis. Didactica Dissertatio. Diogenes Cynicus Redivivus. Abrahamus patriarcha. Regulae vitae. Linguarum methodus novissima. 557 Seiten, Preis 10 M.) Bd. 15, bearbeitet von Prof. Dr. J. V. Novák. (Inhalt: Listové do nebe. Přemyšlováni o dokonalosti křesfanské. Nedobytedlny hrad. Trachlivý. Labyrint svèta, a lusthauz srdce. O sirobě. Centrum securitatis. Vŷhost svetu. 520 Seiten, Preis 8 M.) Bd. 17, bearbeitet von Dr. Jos. Th. Müller. (Inhalt: Rád Jednoty (auch lateinisch). Haggaeus. Otázky o Jednotě. Ohlásení. Cešta pokoje. 535 Seiten, Preis 8 M.) Alsdann Bd. 1 (5), bearbeitet von Dr. Jos. Reber. (Inhalt: Prvotiny herbornské. Theatrum universitatis rerum. Physicae synopis. Prodromus Pansophiae. Conatuum Pansophicorum Dilucidatio. Faber fortunae.)

arbeitung und Ausbeutung in hohem Grade wert ist, steht außer allem Zweifel; ich will hier nur aus letzter Zeit an die kleine Abhandlung des Prof. Dr. G. Budde erinnern: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Volkserziehung, N. F. Bd. 5, Juni 1913, S. 62—67 „Comenius als Schulreformer unserer Zeit"; Prof. Budde ist zu der Überzeugung gelangt, daß auf dem Gebiete der Gymnasialpädagogik offenbar der Geist des im J. 1592 geborenen Comenius umgehe, um auf diesem Gebiete zur Durchführung dringender Reformen mitzuhelfen; er schließt mit dem Wunsche, daß der Geist des Comenius, der in unserer Zeit wieder wach geworden sei, weiter wirken möge. Es ist ferner das Humanitätsideal des Comenius, das die eigentliche Grundlage der Comenius-Gesellschaft bildet und in so vielfacher Weise auf das Volksleben befruchtend eingewirkt hat. Daran schließen sich seine Gedanken über Religion: mag man auch immerhin seinen schlichten und festen Bibelglauben nicht teilen[1], so wird man sich doch an seinen Grundsätzen und seinen Darlegungen (z. B. in dem Unum necessarium) erbauen und seinem Streben nach einer Universalreligion die Billigung nicht versagen können.

Im übrigen verweise ich auf den Bericht von Direktor Fr. Slameňik in den Monatsheften 1912, S. 80—83. Wenn er sich am Schluß dahin äußert: „Zu befürchten ist nur, daß die vielen lateinischen Bände nicht genügenden Absatz finden werden", so möchte ich dem eher die Befürchtung entgegenstellen, daß das Tschechische, das in der Gesamtausgabe namentlich in den Zutaten der Herausgeber eine Hauptrolle spielt, eher ein Hemmnis bilden kann, da es von der Schar der Gebildeten weniger verstanden wird, als das Lateinische, das auf allen Gymnasien und Realgymnasien Deutschlands und überall auf den höheren Schulen des Auslandes gelernt wird. So muß ich bedauern, über den in tschechischer Sprache abgefaßten Teil des 4. Bandes kein Urteil abgeben zu können: ich muß das denen überlassen, die des Tschechischen kundig sind. Ich kann höchstens über den Inhalt der Abschnitte Vermutungen aussprechen, so, daß S. 5—17 von den Schicksalen, Ausgaben und Übersetzungen der Did. Magna die Rede ist und in gleicher Weise S. 460—464 von dem Inform. der Mutterschul.

[1] Ich denke dabei z. B. an Didactica magna VI, 5, wo ihn sein Bibelglaube aus der Unterredung Evas mit der Schlange allerlei sonderbare, humoristisch wirkende Schlüsse ziehen läßt.

Auf der anderen Seite kann ich mir sehr wohl denken, daß die tschechische Ausgabe der Did. M., sowie der Schola infantiae in dem Tschechisch des 17. Jahrhunderts einen eigenen Reiz für die Tschechen des 20. Jahrhunderts haben wird, da die Sprache wohl eine ähnliche Wandlung durchgemacht hat, als die deutsche vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Wie ich einen hohen Genuß an dem Deutsch des Inform. der Mutterschul, das in der Ausgabe N o v á k s unverfälscht wiedergegeben wird, finde, und wie dieses Deutsch für den Zeitgenossen hin und wieder der Erklärung bedarf (die durch den lateinischen Text vermittelt wird), so wird der heutige Tscheche dasselbe Wohlgefallen dabei empfinden: ich vermute, daß die Seiten 639 und 640 mit der Überschrift „Nektera slova neobvyklá z ceského textu" die für die Tschechen der Neuzeit nötigen Worterklärungen geben. Ich gehe nun zu einer Besprechung der Arbeit des Herausgebers an den beiden Werken des Comenius über.

Es kommt zunächst darauf an, wie der T e x t behandelt worden ist. Man erkennt deutlich das Bestreben des Herausgebers, den T e x t genau festzustellen. Es ist dabei nur zu loben, daß er die offenbaren Druckfehler des Originals im Texte nicht zum Abdruck gebracht, dabei aber doch ängstlichen Gemütern den Gefallen getan hat, sie unter dem Texte in Anmerkungen anzugeben. Der Geist des Comenius würde sich nur freuen, wenn er sähe, daß die Druckfehler, die ihn bei Lebzeiten jedenfalls geärgert haben, nun aus dem Texte entfernt sind. Für die neuen Druckfehler findet sich ein Verzeichnis auf S. 640 mit der Überschrift „Opravy a doplnky". 65, 14 soll fetus statt foetus gelesen werden; mag immerhin die erstere Form vorzuziehen sein, so ist doch lateinisch foetus und als deutsches Fremdwort Fötus die übliche und im Duden vorgeschriebene Form. Auch an 83 25/26 literatorum, wofür litteratorum gewünscht wird, ist kein Anstoß zu nehmen, ebenso wenig an 163, 22 quotidie (cotidie war in meiner Jugend noch ziemlich unbekannt). Zu Ne quid nimis 335 11/12 des Textes wird das in der Anm. auf Sola zurückgeführte μηδὲν ἄγαν auch dem Cheiron zugeschrieben und Ter. Andria I, 1, 61 zitiert; B ü c h m a n n gibt noch dazu den Sokrates, Pittakos, Pythagoras, die sieben Weisen überhaupt, zitiert Ter. Andria I, 1, 34 und Stellen aus Diogen. Laert., Theognis und Euripides (Hippol. 263 f.). — Im Texte steht 97 § 6 22 increbruisset; in der Anm. dazu unter dem Texte: „Druckfehler: increbuisset". Dazu ist jedoch zu bemerken,

daß increbuisset kein Druckfehler ist, da für increbresco die Nebenform increbesco von einigen für besser gehalten wird. Daß wenigstens Comenius dieser Form aus euphonischen Rücksichten den Vorzug gab, ist nicht zu verwundern. — Bisweilen ist die Angabe von Druckfehlern unter dem Text unterlassen, so z. B. 323, 18, wo intermisi ohne weiteres für intermisit eingesetzt ist: Das anzugeben war in der Tat unnötig, aber zu der gleich darauf folgenden Randangabe des Inhalts mußte von Rechtswegen bemerkt werden, daß die Lesart plus quam viri für priusquam viri einer schönen, unzweifelhaft richtigen Konjektur (was der Herausgeber ja auch durch seine stillschweigende Übernahme bestätigt hat), Prof. Böttichers (Hagen i. Westf.) ihren Ursprung verdankt. — Im Texte steht (Kap. 19, § 41) 287, 7: „ut Siracides monet 32, 10“. Dazu Anm. Sir. 32, 8, 9. Nach der Verszählung meiner Bibel muß dafür Sir. 32, 11: „wenn man ihn fragt, soll er's kurz machen“ gesetzt werden, was dem paucis multa des Textes entspricht. Das sind alles Kleinigkeiten, die den Wert des Ganzen nicht antasten, sondern dem Herausgeber nur dafür Zeugnis ablegen sollen, daß ich seine große Arbeit einer genauen Durchsicht wert gehalten habe.

Seine Arbeit tritt dann besonders hervor in der Angabe des Fundortes der zahlreichen Zitate; und ich habe mich sehr darüber gefreut, an vielen Orten, die bisher aller Nachforschung meinerseits getrotzt hatten, nun die Belehrung zu finden, die ich in der nächsten Auflage der Großen Unterrichtslehre, sowie (?) des Informatoriums der Mutterschul zu verwerten gedenke. Der Herausgeber wird mir deshalb nicht böse sein, da ich ihm doch schon an mancher Stelle darin vorgearbeitet habe. Besonders bin ich ihm u. a. dankbar für den Nachweis der Stelle VIII, 7 Did. M.: „Tum bene fortis equus reserato carcere currit, Cum, quos praetereat quosque sequatur, habet“, die sich Ovid. art. amator. III, 595 sq. findet. Wer denkt auch wohl leicht daran, daß der fromme Comenius, der den Büchern der Heiden nur beschränkten Eingang in die christlichen Schulen gestattet, aus dieser höchst profanen Dichtung Beweismaterial für seine Erörterungen schöpfen könnte? Zu (Did. M. V, 1) 75, 6: naturâ filii irae dicimur hatte ich die Angabe des Fundortes unterlassen, weil ich darin nur einen überhaupt in der Bibel üblichen Ausdruck sah. Novák gibt dafür 1. Kor. 14, 20 an: „an der Bosheit seid Kinder“, eine Stelle, die, wie man sieht, ihrem ganzen Sinne nach nicht hierher paßt. Es ist mir zufällig

gelungen, Epheser 2, 3, als Fundort zu ermitteln: „und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die anderen (nämlich die Kinder des Unglaubens)".

Von dem deutschen Text des Informatoriums der Mutterschul hat Novák das Vorwort: „An den christlichen Leser" nicht mit abdrucken lassen, das in meiner Ausgabe die Seiten 1—6 einnimmt; wahrscheinlich deshalb, weil da eigentlich nur von der Did. M. die Rede ist. Zum Schluß begründet Comenius damit, daß man „diesen methodum anzufangen" nicht vermöge, „ehe die datzu gehörende Bücher verfertiget werden, vnd an Tag kommen", das zunächst ans Licht Geben des Informatoriums der Mutterschul. Es ist deshalb an und für sich nichts gegen die Weglassung des Abschnittes einzuwenden, der jedoch, wenn es sich um die Gesamtausgabe der Werke des Comenius handelt, wohl eigentlich nicht fehlen dürfte.

Die typographische Behandlung des Bandes ist rühmenswert. In der Didaktika steht der böhmische Text auf der linken, der lateinische auf der rechten Seite bis auf S. 401 einander gegenüber; alsdann folgen S. 402—425 Kap. 28—32 der lat. Didaktika, S. 426, 428, 430, 431—442, 444, 446, 448, 450, 452, 454, Kap. 28, 29, 30 des böhmischen Textes, denen von S. 442 ab das entsprechende Kapitel 33, § 10—21 gegenübersteht. Das Informatorium ist so eingerichtet, daß $^2/_3$ links der böhmische Text, $^2/_3$ rechts der lateinische, $^1/_3$ links und rechts der deutsche Text steht, so daß man bequem die drei Texte mit einander vergleichen kann.

Nach alledem kann ich die Anschaffung gerade dieses Bandes, der die für unsere Zeit wichtigsten Werke des Comenius in durchaus zuverlässiger Weise allgemein zugänglich macht, nur auf das angelegentlichste empfehlen. Es versteht sich meiner Ansicht nach von selbst, daß alle Bibliotheken zur Anschaffung der Gesamtausgabe der Werke des Comenius verpflichtet sind.

Dortmund, im Juli 1913 Professor Dr. C. Th. Lion

DIE FREIMAURER IM DIENST DER IDEEN VON 1813

Nach Berichten eines russischen Generals

Wir haben im ersten Hefte des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift Berichte des Kaiserlich französischen Kommissars für das Großherzogtum Berg in Düsseldorf, des Grafen Beugnot, aus dem Jahre 1811 veröffentlicht, welche beweisen, daß dieser Staatsmann in erster Linie die Freimaurer und ihre Logen als die Sitze des Widerstandes gegen die Fremdherrschaft und des preußisch-deutschen Patriotismus betrachtete; ihnen sei es zuzuschreiben, daß die Preußen zwar überall besiegt, aber nirgends unterworfen seien, und daß sie, unter welcher Landeshoheit sie auch gegenwärtig lebten, als „Sekte“, die ihre bestimmten Erkennungszeichen, ihre Lehre und ihre Hoffnungen besitze, nach wie vor fest zusammenhielten.

Über diesen Geist des Patriotismus, wie er in den Logen herrschte, geben die „Erinnerungen des russischen Generalleutnants Alexander Iwanowitsch Michailowski-Danilewski“ aus den Jahren 1813 und 1814 näheren Aufschluß, die Theodor Schiemann in den „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte“, Jahrg. 1900, S. 292 f., nach dem Tagebuche des genannten Generals, wie es in Russ. Starina 1900, IX., 638, abgedruckt ist, veröffentlicht hat. A. I. Michailowski-Danilewski war im November 1813 zu Frankfurt a. M. durch den Oberst Torotschinski in der russischen Kriegsloge „Zum heiligen Georg“ zum Freimaurer aufgenommen worden. Diese Aufnahme brachte ihn in Beziehungen zu der preußischen Feldloge „Zum eisernen Kreuz“, und er erzählt in seinem Tagebuche folgendes:

„Am 1. Januar 1814 überschritten wir den Rhein und marschierten in Frankreich ein. Das Wetter war während der Wintermonate sehr angenehm; wir machten starke Märsche und hatten schlechte Quartiere. Die Franzosen nahmen uns nicht freundlich auf; überhaupt hatten wir an diesem Feldzuge wenig Freude wegen unaufhörlicher Streitigkeiten mit unsern Bundesgenossen, die den Frieden und Beendigung des Krieges mit Napoleon wünschten, den sie wie Feuer fürchteten. Unser Haupttrost und unsere Zerstreuung war die Freimaurerloge zum eisernen Kreuz, die 1813 in der preußischen Armee gebildet war. Sie nahm uns russische Gäste mit freudiger Gastfreundschaft auf.

Dort verbrachten wir die einzigen angenehmen, oder besser gesagt, glücklichen Abende während des französischen Feldzuges. Die in der Loge zum eisernen Kreuz gehaltenen Reden waren voll flammender Vaterlandsliebe; am Tage nach der Schlacht, oder am Vorabend derselben gesprochen, begeisterten sie unsere Seelen zu den edelsten Beschlüssen. Mögen die Leute, die heute das Freimaurertum bekämpfen, und die wahrscheinlich ihre patriotischen Gefühle darauf beschränkten, bei der Nachricht von unsern Siegen auf Festlichkeiten zu tanzen, mögen sie doch die Reden lesen, die in der Loge zum eisernen Kreuz gehalten wurden. Jedes Mitglied der Loge hat vielfach sein Leben dem Vaterlande zum Opfer geboten. Haben jene Tadler ein Gewissen, so werden sie aufhören, gegen solche Freimaurer, wie ich sie hier schildere, vorzugehen. — — —

Einen der angenehmsten Abende in Paris verbrachten wir in der erwähnten preußischen Loge zum eisernen Kreuz. Zwei Freunde und ich wurden am 20. April in diese Loge aufgenommen. Sie war zu Anfang 1813 entstanden, als in Preußen arm und reich, Edelmann und Bauer, Greis und Jüngling sich gegen die fremden Bedränger erhob und zu den Waffen griff, um das Vaterland zu befreien. Es ist bekannt, daß nach dem Tilsiter Frieden sich in Deutschland verschiedene Geheimgesellschaften bildeten, um den Zustand vorzubereiten zu einer später möglichen Wandlung. Sie trugen verschiedene Namen und haben sehr wesentlich zur allgemeinen und einmütigen Erhebung der Preußen mitgewirkt. Als die preußische Kriegserklärung gegen Napoleon erfolgte, gründeten einige Mitglieder geheimer Gesellschaften die Loge zum eisernen Kreuz. Sie bestand während der ganzen Dauer des Krieges, und als nach der Einnahme von Paris der entsetzliche Kampf aufhörte und Preußens Unabhängigkeit hergestellt, mithin das Ziel der geheimen Gesellschaften erreicht war, feierte die Loge zum eisernen Kreuz ihre Schließung in feierlichster Weise. Viele Brüder nahmen an dem Fest teil, unter anderen auch der Feldmarschall Blücher. Die damals gesprochenen Reden drangen mir tief ins Herz. Die Preußen schilderten die elende Lage ihres Vaterlandes vor dem Kriege, beschrieben den heiligen Freiheitskampf und die wohltätige Wirksamkeit der Loge während des Krieges. Sie erinnerten daran, wie während des Donners der Schlachten sie sich in der Loge gegenseitig gestärkt, um die Mühseligkeiten des Feldzuges zu tragen, wie die Worte, die aus dem Herzen flossen und so voll Freundschaft und voller Liebe zum Vaterlande waren, ihnen in den Augenblicken der Entscheidung ein wahres Labsal gewesen und wie sie so die Ketten zerrissen, die das Vaterland knechteten, und seinen Ruhm wieder

hergestellt hätten. Dann dankten sie Gott, der all' das Große vollendet und erklärten die Loge zum eisernen Kreuz für geschlossen.[1]

Wir waren so ergriffen, daß fast jedem von uns die Tränen aus den Augen quollen. Zum Schluß fand ein brüderliches Liebesmahl statt, das bis in den Morgen hineinwährte. Die Preußen tranken immer wieder auf das Wohl des Kaisers und der russischen Armee und waren einmütig sie laut zu loben.

Nach dem Einmarsch der Verbündeten in Paris lernte der russische General auch die französischen Logen kennen und er hat in sein Tagebuch auch über diese Bemerkungen aufgenommen, die ebenfalls in Deutschland bekannt zu werden verdienten.

Über die russische Kriegsloge „Zum heiligen Georg" ist nichts näheres bekannt. Die Feldloge „Zum eisernen Kreuz" ist eine der drei Feldlogen, die die Große National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln" in Berlin während der Freiheitskriege gestiftet hat. Außer diesen drei Logen rief auch die Berliner Große Landesloge drei Feldlogen ins Leben. Sie hatten den Zweck, die Freimaurer unter den Offizieren in nähere Berührung zu bringen und zu halten. In ihnen herrschte ein reges Leben, und Männer wie Blücher, Scharnhorst, Ribbentrop, Graf Henkel von Donnersmarck verkehrten nicht nur regelmäßig in ihnen, sondern standen sogar mit an ihrer Spitze.

STREIFLICHTER

Man hat das Zeitalter des Realismus, das wir seit dem Beginn der siebziger Jahre erlebt haben und das um die Zeit von Bismarcks Ableben seinen Höhepunkt erreichte, wohl auch das Zeitalter des Übermenschentums oder das Zeitalter des Ichkults genannt. Es ist in der Tat ein sehr charakteristisches Kennzeichen des naturalistischen Denksystems, daß im Geiste seiner Anhänger das Ich in demselben Maße wächst, in welchem die Idee höherer Wesensheiten schwindet; und zwar wächst das Ich bis zum Übermenschen heran. Dieser Übermensch steht jenseits von Gut und Böse und ihm ist alles erlaubt, was gefällt. Das Ich steht über allen Gesetzen, die es zu sprengen die Macht besitzt; dagegen gibt ihm die eigene Größe das Recht, andere unter Gesetze zu zwingen, sobald sein Träger nur die Macht hat, sie durchzusetzen. Man hat diese Anschauungswelt auch wohl als egozentrische bezeichnet, verständlicher ist der Name „Ichkult", weil er sehr bestimmt die Tatsache kennzeichnet, daß auch diese Gedankenwelt in ihrer Art einen Kult, d. h. eine Verehrung von etwas Höchstem kennt — einen

[1] Die gesperrten Stellen sind von uns gesperrt worden. Red.

Kult, den ihre Anhänger überall, wo sie ihm sonst begegnen, als „Rückständigkeit“, als „Aberglauben“ oder gar als „Betrug“ charakterisieren. Die Anhänger dieses Kultes unterscheiden sich nur durch einen Punkt von den Anhängern anderer „Kulte“: der egozentrische Naturalismus behauptet nämlich, daß er alle Sätze seiner Weltanschauung bewiesen habe, und er ist geneigt, sobald er dazu die Macht besitzt, diese Beweise zur verbindlichen Norm (z. B. für die Zugehörigkeit zu naturalistischen Gemeinschaften) zu machen, gleichwohl aber zu versichern, daß er keine Dogmen kenne. Die Vertreter der idealistischen Philosophie dagegen erheben nicht den Anspruch, daß die Sätze ihres Systems bewiesen sind; für sie gibt es vielmehr nur überwiegende Gründe für eine bestimmte Auffassung. Sie lehnen daher den Vorwurf ab, daß sie, weil sie an höhere Wesenheiten glauben, Rückständige, Abergläubische oder Dogmatiker sind.

Der neue Kult, den der moderne Naturalismus an die Stelle der alten Kulte gesetzt hat, nämlich der Ich-Kult, findet seinen treffenden Ausdruck in der Mode-Parole von der „Persönlichkeits-Kultur“. Gewiß, auch die Humanitätslehre ist für die Freiheit der Persönlichkeit und für die freie und volle Entwickelung ihrer Eigenart in jeder einzelnen Menschenseele. Der Tempelbau der Menschheit, wie ihn die idealistische Weltanschauung versteht, wird ausgeführt aus Steinen, von denen jeder seine besondere Art und Gestalt hat, die aber doch nach dem Willen des obersten Baumeisters sich in das Ganze einzufügen hat, das heißt, es gibt neben der Freiheit eine Gebundenheit, die durch ein höheres Gesetz, das Gesetz der sittlichen Weltordnung, ihre Begründung erhält. Wahrhaft frei ist nur der, in dessen Herzen das Gesetz dieser Ordnung zur Herrschaft gelangt ist, und der Eigenwert des Einzelnen erwächst erst im Dienst und durch den Dienst an diesem ewigen Tempelbau, das heißt im Dienste der Menschheit.

In den antiken Mysterienkulten spielen ebenso wie bei den sogenannten Häretikern des Mittelalters (den Katharern, Waldensern, Täufern usw.) die drei Stufen der „Reinigung“, der „Erleuchtung“ und der „Vollendung“ eine Rolle. Die Ketzerbestreiter haben von jeher namentlich an dem Ausdruck „die Vollendung“ Anstoß genommen und die Bezeichnung „Vollkommene“ (Perfecti) als eine Anmaßung bezeichnet, da es keine „vollkommenen Menschen“ gebe. Man hat den Sinn des Wortes dabei völlig mißverstanden. Die „Vollkommenen“ sind lediglich die „Vervollkommneten“, das heißt die Gebesserten. Merkwürdig ist dabei allerdings, daß die „Gebesserten“, das heißt, die, die sich als besserungsfähig erwiesen haben, in der Regel auch die besten sind. Diejenigen, die den Unterschied von Gut und Böse erkannt und erfahren und in freier Wahl zuletzt das Bessere gewählt haben, mithin wirklich „Gebesserte“ sind, haben in der Tat das Beste oder das Vollkommene, soweit es überhaupt etwas Vollkommenes gibt, erreicht. Die hier genannte „Vollendung“ liegt nicht in einer vollendeten und beständigen Tugend, sondern in dem beständigen Fortschritt zur Tugend. So hat „die Vollendung“ doch ihren tiefen Sinn.

Carl Hiltys Urteil über die Quäker und das johanneische Christentum. In seinen „Briefen" (Leipzig und Frauenfeld 1903) handelt Hilty eingehend über die Freundschaft und über die landläufigen, oft recht absprechenden Urteile über die Freundschaft, wie sie sich z. B. bei berühmten Franzosen finden, die in der angeblichen Freundschaft nichts anderes als eine Interessengemeinschaft erkennen wollen. „Ein schöneres Zeugnis für die Möglichkeit der Freundschaft (sagt Hilty S. 188) ist dagegen die „Gesellschaft der Freunde", von George Fox im 17. Jahrhundert in England begründet, welche lange Zeit „der beste äußere Ausdruck des Christentums war". Sehr merkwürdig ist für den, der die geschichtlichen Zusammenhänge kennt, die Betonung der Übereinstimmung dieses Christentums mit dem johanneischen Christentum, wie sie Hilty an derselben Stelle ausspricht. Er beruft sich auf die berühmte Stelle im Johannes-Evangelium (XV, 14. 15) und sagt, „das Christentum ist überhaupt anfänglich eine solche Gesellschaft von Freunden gewesen und wenn es noch so wäre, so stände es besser in der Welt". Sehr richtig! Hilty billigt damit die Ziele, die sich die Johannes-Jünger und die Johanneskulte (auch die Johanneslogen) seit Jahrtausenden gesteckt haben.

Carl Hilty, der mit zunehmenden Lebensjahren immer mehr dahin neigte, die Kirche als die Urheberin alles kulturellen Fortschritts zu betrachten, hat in seinen „Briefen" (Leipzig und Frauenfeld 1903) ein in seinem Munde doppelt bemerkenswertes Urteil über die Wirkungen des Humanitätsgedankens abgegeben. „Immerhin" — sagt Hilty S. 195 — „hat doch auch der sehr verkannte Begriff der allgemeinen ‚Menschenfreundlichkeit' oder Humanität oder der noch weiter reichenden Tierfreundlichkeit oder Naturfreundlichkeit unsere ganze jetzige Zivilisation zum großen Teile geschaffen. Durch ihn, nicht etwa durch die Kirche allein, sind bessere Rechtszustände in Zivil- und Strafrecht, die Rechtsgleichheit aller Menschen, die Abschaffung der Folter, des inquisitorischen Verfahrens, der Todesstrafe, der Tierquälerei, der Sklaverei und der rücksichtslosen Ausbeutung der Arbeiter wenigstens auf den Aussterbe-Etat gesetzt worden". Hilty war Jurist und kannte die Entwickelungsgeschichte des Rechts und der sozialen Zustände — um so schwerer wiegt sein Urteil gerade in diesen Dingen.

Es ist sehr zu bedauern, daß die gebildeten Römer, die im zweiten Jahrhundert vor dem Beginn unserer Zeitrechnung das Schlagwort der griechischen Mysterienkulte Philanthropie mit dem lateinischen Ausdruck Humanität wiedergaben, die feinen Abtönungen, die in dem Worte Philanthropie, d. h. Menschenfreundlichkeit liegen, nicht passender wiederzugeben wußten als mit dem Wort Humanitas, d. h. Menschlichkeit. Das Wort Menschenfreundlichkeit gibt zugleich den Hinweis auf die Menschenfreundschaft und sie führt mit dem Worte Freundschaft (oder Liebe) einen Begriff ein, der für dieses ganze Denksystem von grundlegender Bedeutung ist. Das ganze Wesen dieses Systems und seiner Organisationsformen beruht auf den Begriff der

Freundschaft. Wer diesen Begriff und mit ihm die Sache aus dem System herausnähme, zerbräche das ganze Gebäude und zerstörte die Grundfesten, auf denen seine Mauern ruhen. Das Wort Menschen-Liebe sagt in diesem Zusammenhang nichts anderes als das Wort Menschen-Freundlichkeit.

In denselben Menschenaltern, wo unter dem Einfluß Ciceros und seiner Gesinnungsgenossen das griechische Wort Philanthropie in seinem lateinischen Gewande für eine mächtig anwachsende Geistesrichtung zum Schlagwort und gleichsam zur Parteifahne wurde, feierte dasselbe Wort an dem zweiten großen Sitze der antiken Kultur, in Alexandrien, gleiche Triumphe, und zwar war es hier der berühmteste Vertreter der jüdisch-alexandrinischen Religions-Philosophie, Nachfolger und Schüler der großen stoisch-peripatetischer Denker Alexandriens, nämlich Philo, (gest. um 40 n. Chr.), der das Wort und seinen früher geschilderten Begriffsinhalt schriftstellerisch propagierte[1]. Die Humanität so erklärte Philo ist nicht bloß eine menschliche Eigenschaft und eine Tugend, sondern sie ist die Zwillingsschwester der Weisheit und der Religion, und er beweist damit, in wie umfassendem Sinn die Männer, die das „Erkenne dich selbst", d. h. die Menschenkenntnis und die Menschenachtung zum Ausgangspunkt ihrer Denkarbeit gemacht hatten, das Wort damals verstanden.

Nachdem in verhältnismäßig kurzen Zwischenräumen mehrere bekannte Monats- und Wochenschriften, wie z. B. die „Grenzboten", die „Deutsche Rundschau" usw., sich in besonderen Artikeln mit der Freimaurerei beschäftigt haben, hat auch die „Christliche Welt" sich entschlossen, einem ihrer Mitarbeiter zur Sache das Wort zu geben, und es ist erfreulich, daß die Redaktion diese Aufgabe in die Hände eines sachkundigen und urteilsfähigen Berichterstatters gelegt hat. In den Nummern 24—29 dieses Jahres handelt Johannes Tiedje, Prediger der freireligiösen Gemeinde in Königsberg i. Pr., sehr eingehend über die „Deutsche Freimaurerei" und deren heutige Verhältnisse und es ist besonders erfreulich, daß der Verlag der „Christlichen Welt" (Marburg a. L., Druckerei von Heinrich Bauer) eine Sonderausgabe hat erscheinen lassen, die Tiedjes Ausführungen auch denen zugänglich macht, die nicht zum Leserkreise der „Christlichen Welt" gehören. Wir empfehlen unseren Lesern, die Ausführungen Tiedges mit dem Artikel des jetzt verstorbenen Wiener Universitäts-Professors Dr. Minor in der „Deutschen Rundschau" (1912, Heft 4, S. 43 ff.) zu vergleichen, den wir hier (s. MH. 1912, S. 41 ff.) eingehend besprochen haben. Hätte Minor von den Artikeln der „Christlichen Welt" noch Kenntnis nehmen können, so würde er mit noch mehr Recht als im Jahre 1912 seinen Ausführungen den Alarmruf „Freimaurer in Sicht" haben voranstellen können. Tiedje hat durch seine klaren,

---

[1] Philo widmete in seinem Werke über die Tugenden der Idee der Humanität einen besonderen Abschnitt, den er „Peri Philanthropias" nannte. Vergl. Cohn und Wendland, Philonis Alexandrinis Opera. Berlin, G. Reimer. 1896 ff.

ruhigen, von guter Sachkenntnis zeugenden Ausführungen zur Aufklärung der deutschen Intelligenz über den behandelten Gegenstand viel beigetragen; aber er hat diesen Kreisen durch die eingehende Benutzung und Vorführung der umfassenden Literatur des letzten Jahrzehnts auch Gelegenheit gegeben, sich von der literarischen Renaissance innerhalb der deutschen Freimaurerei zu überzeugen. Wer den geistigen Strömungen der Gegenwart aufmerksame Beachtung schenkt, kann an dieser Wiedergeburt der Humanitätsidee und des deutschen Idealismus und ihrer Träger nicht mehr vorübergehen.

In der besprochenen Schrift „Die deutsche Freimaurerei" wird von Johannes Tiedje auch die Comenius-Gesellschaft mehrfach erwähnt, aber ihre Stellung in der neueren Entwickelung der Freimaurerei und zu dieser wird doch nicht ganz zutreffend gekennzeichnet. Die Gründung der C. G., die in den Jahren 1890 und 1891 vorbereitet wurde, war im Kreise von Männern beschlossen worden, die zwar dem Gedanken der Humanität innerlich nahe standen, die aber äußerlich keine Beziehungen zu den Logen besaßen, meist sogar nicht einmal wußten, daß Comenius sehr vielen Freimaurern als geistiger Bahnbrecher und Vater ihres Bundesstrebens galt. Erst im Verlaufe der neunziger Jahre kam den beteiligten Gelehrten die Verwandtschaft ihrer Ziele mit denen der Freimaurerei zum Bewußtsein und es ergaben sich daraus fruchtbare Beziehungen, die zuletzt ebenso sehr der weiteren Entwickelung der Freimaurerei wie der C. G. zustatten gekommen sind. Sicher ist und allgemein anerkannt, daß die historischen Forschungen, die wir in diesen Heften veröffentlicht haben das Interesse für die Geschichte des Humanitätsgedankens auch in den Kreisen der Freimaurer kräftig belebt haben. Da die deutsche Freimaurerei keine Einrichtung besaß, wie sie z. B. die englische in der Loge Quattuor Coronati und in deren Publikationen besitzt, so mußte es ihr sehr willkommen sein, daß sie in den Veröffentlichungen der C. G. eine Art Ersatz fand, der ihr keine finanzielle Opfer auferlegte. Hätte eine „Gesellschaft für freimaurerische Geschichtskunde" bestanden, so hätte die deutsche Freimaurerei vielleicht größere Publikationen erhalten, aber sie würde sich auch zu größeren finanziellen Leistungen gezwungen gesehen haben, die ihr durch die Existenz der C. G. erspart geblieben sind. Keine spezifisch freimaurerische Geschichtsgesellschaft aber würde in gleicher Weise wie es die neutrale C. G. tun konnte und getan hat, die Aufmerksamkeit der außermaurerischen deutschen Bildung auf die Geschichte des Humanitätsgedankens gelenkt haben. Und eben darauf kam doch gerade für die Freimaurerei deshalb sehr viel an, weil sie die Fühlung mit der deutschen Bildung einigermaßen verloren hatte.

Wir haben wiederholt an dieser Stelle auf die außerordentliche Bedeutung aufmerksam gemacht, die in der Verschiedenheit der Terminologie, der Kunstausdrücke oder Fachausdrücke, wenn man will, sowie überhaupt in der Verschiedenheit des Wortgebrauches für die Charakteristik verschiedener Weltanschauungen liegt. Sowohl die Kirchen, wie die außerkirchlichen Christen-Gemeinschaften, wie endlich auch die Logen

bilden Organisationen, welche in erster Linie k u l t i s c h e n Zwecken dienen und sie sind in diesem Sinne Kultgesellschaften. Die Tiefe der Unterschiede tritt in außerordentlich charakteristischer Weise in den L i e d e r b ü c h e r n hervor, die hier wie dort in Gebrauch sind; diese Liederbücher sind der Ausdruck der L e h r a r t e n, welche in den Organisationen überliefert sind. Wenn man nun z. B. die maurerischen Liederbücher, in denen meist ein stark religiöser Zug herrscht, mit den kirchlichen Gesangbüchern vergleicht, so fällt auf, daß die Ausdrücke „R e l i g i o n“, „F r ö m m i g k e i t“, „G l a u b e“ usw. nie gebraucht werden, daß aber gleichwertige Beziehungen, wie die Worte „W e i s h e i t“, „T u g e n d“ usw. ebenso oft wie in jenen Gesangbüchern vorkommen. Überhaupt gibt es kaum ein besseres Mittel um den Ideengehalt und die Weltbetrachtung kultischer Vergesellschaftungen kennen zu lernen, als ihre Liederbücher.

Jede Geistesrichtung und selbst jede politische Partei besitzt ihr eigenes W ö r t e r b u c h — man pflegt seinen Inhalt Schlagworte zu nennen — das die Bedeutung einer Parteifahne besitzt, unter der sich die Anhänger sammeln, an dessen Gebrauch sie sich unter einander erkennen und durch dessen Verwendung sie sich als Gesinnungsgenossen verbunden fühlen. Eins der wichtigsten dieser Schlagworte ist das Wort, durch welches die betreffenden Richtungen ihre Gegner oder auch diejenigen Personen zu kennzeichnen pflegen, die außerhalb der eigenen Partei stehen. So pflegt der Scholastizismus seine Widersacher als „ U n g l ä u b i g e “ zu bezeichnen und dies Wort ist dermaßen zum Kennwort geworden, daß man dort, wo es gebraucht wird, mit größter Sicherheit auf den Standpunkt dessen schließen kann, der es verwendet. In ähnlicher Weise hat nun der naturwissenschaftliche M o n i s m u s, und zwar sowohl der Monismus Haeckelscher wie Ostwaldscher Observanz, ein Schlagwort in Umlauf gesetzt, mit dem er seine Gegner kennzeichnet und zugleich auch abfertigt, nämlich das Wort „R ü c k s t ä n d i g e“. Der Sinn dieses Wortes wird in einer Art programmatischer Kundgebung des Monismus, die von deren Führer Ostwald vor einiger Zeit in einer großen Tageszeitung veröffentlicht worden ist, dahin präzisiert, daß er diejenigen, die noch an anderen Anschauungen als denen des „wissenschaftlichen Monismus“ festhalten, als die „w e n i g e r e n t w i c k e l t e n K ö p f e“ bezeichnet, die man auf Grund dieser zurückgebliebenen Entwickelung nicht anders als „r ü c k s t ä n d i g“ und ihre Ansichten als „Rückständigkeiten“ charakterisieren könne. Es kommt darin das Selbstgefühl derer, die im Besitz der „Wissenschaft“ sind, gegenüber denen, die es angeblich nicht sind, in weit schärferer Weise zum Ausdruck, als in den Worten „Ungläubige“ und „Unglauben“; sachlich aber sagen beide Namen dasselbe: es sind die Außenstehenden, die Gleichgültigen oder die Gegner des Denksystems, zu dem die „Wissenschaftlichen“ oder die „Gläubigen“ sich selbst bekennen und das nach ihrer Ansicht die „volle Wahrheit“ enthält.

LITERATUR-BERICHTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

V. Jahrg. Berlin, im September 1913 Nr. 4

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

Arndts Werke. Auswahl in zwölf Teilen. Herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von AUGUST LEFFSEN und WILHELM STEFFENS (mit drei Beilagen in Gravüre und Kunstdruck, einer Faksimilebeilage und drei Textbildern). Verlag: Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. 4 Bände, geb. M 7,—.

Es ist sicher ein glücklicher und freudigst zu begrüßender Gedanke, daß das Deutsche Verlagshaus Bong & Co. gerade zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege Arndts, des begeisterten Sängers deutscher Einheit und Freiheit, Werke in guter Auswahl bringt. In zwölf Teilen (= vier Bände) wird hier geboten: Eine Auswahl der bedeutendsten und charakteristischen Gedichte Arndts, Erinnerungen aus dem äußeren Leben (Bd. 1), „Märchen und Jugenderinnerungen“, „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein“ (Bd. 2), „Geist der Zeit“ (Bd. 3); Kleine Schriften: „Der Bauernstand,“ „Katechismus für deutsche Soldaten“; „Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann,“ „An die Preußen“, „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?“, „Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813“, „Der Rhein, Teutschlands Strom“, „Über künftige ständische Verfassung in Teutschland“; „Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht“; „Über Preußens rheinische Mark“; „Belgien“; „Nekrologe“; „Polenlärm“; „Mein Glaubensbekenntnis“; „Aufsätze aus der deutschen Zeitung“; „Die Frage um Schleswig-Holstein“ (= Bd. 4).

Aus der Inhaltsangabe ist ersichtlich, daß wir es mit einer gut getroffenen Auswahl zu tun haben. Es findet sich hier von Arndt, was nur irgend allgemeines und bleibendes Interesse beanspruchen kann. Der „Bauernstand“ ist in dieser Ausgabe zum ersten Male wiedergedruckt, ein Umstand, der deshalb besonderer Erwähnung verdient, weil diese Schrift Arndts nur noch ganz selten und in verhältnismäßig wenigen Bibliotheken vorhanden ist.

Leffsen und Steffens haben zu jedem Teile treffliche Einführungen und reichliche und gründliche Anmerkungen geschrieben. Besonderer Erwähnung wert ist die Beigabe der Varianten. Ganz besonders hervorgehoben sei die dem ersten Bande vorangeschickte Bibliographie sämtlicher Werke Arndts in chronologischer Reihenfolge des ersten Druckes.

Wir haben also, wie nach diesen Angaben sich von selbst ergibt, eine Publikation, die alle Empfehlung verdient, zumal bei der guten Ausstattung der Preis sehr niedrig gehalten ist. G.

Bhagavad-gita. Des Erhabenen Sang. Jena: Diederichs 1912. XVI, 85 S. 8⁰. M 2,—, geb. M 3,—. (Religiöse Stimmen der Völker. Hrsg. v. W. Otto 2.)

Der hochverdiente Verlag von E. Diederichs hat mit namhaften Opfern es sich zur Aufgabe gemacht, alle Bestrebungen zu unterstützen, die geeignet sind, moderne Lebensprobleme wissenschaftlich und doch im edlen Sinne populär zu lösen. Nichts aber scheint wichtiger, als die Religion, für die sich wieder ein großes Interesse im Publikum regt. Hier liegt die erste Publikation einer Reihe vor, die ein Verständnis für die Religion der Völker der Erde im Herderschen Sinne erwecken soll. Die Ankündigung sagt darüber: „Die Bände wollen nicht das Wissen um vergangene Religionen, ihre Vorstellungen und Kultgebräuche vermehren, sondern alle religiösen Werte ebenso leicht zugängig machen, wie es die Bibel jedem Menschen ist.“ — Die Bhagavadgita ist ein philosophisch-religiöses Gedicht, etwa 700—800 Jahre vor Christus entstanden, das W. v. Humboldt so hoch schätzte, daß er an Gentz schrieb, er danke Gott, daß er ihn so lange habe leben lassen, um dieses Gedicht noch lesen zu können. Es liegt hier in einer deutschen Übersetzung voll schönen Klanges im Versmaße des Originals aus der Feder Leopold v. Schröders vor. Es sind 18 Gesänge, die mit einer gut orientierenden Einleitung, mit vielen Anmerkungen sowie einer Literaturangabe im Anhange versehen sind. Der Inhalt resultiert schließlich in einer Welt- und Lebensanschauung, als welcher die Pflicht, handelnd vorzugehen, als praktische Konsequenz gezogen wird: Tu Deine Pflicht! Nach dem Erfolg des Handelns frage nicht. Wolfstieg

Der Franckforter. [„Eyn deutsch Theologia“] Hrsg. von WILLO UHL. Bonn: Marcus 1912. 64 S. 8⁰. M 1,60. (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen. Hrsg. von Hans Lietzmann 96.)

1516 von Martin Luther gefunden und herausgegeben; hier wird eine ältere Handschrift, als die luthrische, publiziert.

Wolfstieg

Die Weltanschauung der Rosenkreuzer oder Mystisches Christentum. Eine elementare Abhandlung über die vergangene Entwicklung, die gegenwärtige Zusammensetzung und die künftige Entfaltung der Menschheit von MAX HEINDEL. Autor. Übers. von S. v. d. WIESEN. Leipzig: Theos. Verlagshaus (1912). 602 S. 8⁰.

In der letzten Zeit ist der Okkultismus wieder recht in die Höhe gekommen, namentlich seit Dr. Steiner und andere eine große Agitation eröffneten, um den ursprünglich von Kalifornien ausgehenden Lehren des „mystischen Christentums“ eine Gasse zu eröffnen. Es gibt aber im Okkultismus mehrere Richtungen, die sich nicht gerade freundlich gegenüberstehen; eine davon ist die der neuen „Rosenkreuzer“, deren Weltanschauung nun in den zehn Unterrichtsbriefen vorliegt, die ich hier anzuzeigen die Ehre habe. Es ist nicht die tiefste Weisheit, nicht das letzte Wort über die Weltmysterien, das hier ausgesprochen wird, sondern „der Verfasser gibt nichts als die elementarsten Lehren der Rosenkreuzer“. Es gibt also noch weitere verborgene Kenntnisse. Zunächst stelle ich fest, daß aus dem Vorliegenden geistesgeschichtlich sehr wenig zu holen ist; darüber können gelegentliche geistesgeschichtliche Bemerkungen nicht hinwegtäuschen, zumal diese häufig nachweislich falsch sind (vergl. z. B. die Bemerkung über den Schwindler St. Germain auf S. 433). Das Werk ist vielmehr gänzlich dogmatisch: es will darüber belehren, wie man hellsehend wird. Ich bin es durch die Lektüre dieses Buches leider nicht geworden. Im Gegenteil: ich kann für meine Person behaupten, daß ich noch niemals einen so wüsten Haufen von leeren Phantasien, Schlußfolgerungen, die auf unbewiesenen Behauptungen aufgebaut sind, und unmethodische Forschungen gesehen habe wie hier. Aber es ist immerhin interessant, von diesen Dingen einmal Kenntnis zu nehmen, und ich möchte doch einen oder den anderen unserer Leser bitten, die Unterrichtsbriefe zu lesen und mein ganz unmaßgebliches Urteil nachzuprüfen. Es lohnt sich vielleicht, über diese Dinge einmal zu diskutieren.

Wolfstieg

Geschichte der deutschen Freimaurerei in ihren Grundzügen dargestellt von FRIEDRICH KNEISNER. Im Auftrag des Vereins deutscher Freimaurer. Berlin: Unger 1912. XII, 292 S. 8⁰.

In dem oben genannten Buch liegt ein Werk vor, das mehr als manches andere ein Stück Geistesgeschichte zur Darstellung bringt. Die Freimaurerei ist einer der großen Kanäle, durch den die Idee der Humanität und der Toleranz sich in der Welt verbreitet haben. Seitdem hat sie in den einzelnen Ländern nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich

die verschiedensten Schicksale gehabt, und namentlich in Deutschland eine innere Umwandlung erfahren, die Kneisner objektiv darzustellen sich bemüht. Das große Publikum steht dieser Verbindung oft noch ratlos und oft auch verständnislos gegenüber und sieht je nach der Anschauung des einzelnen in der Freimaurerei ein Werk des Teufels, eine Institution ohne Wert oder eine bloße Spielerei. K.'s Werk kann hier überzeugen, wie ernst und nach welchem Ziele nun zwei Jahrhunderte gearbeitet ist. Die Hervorhebung des rein Menschlichen, dessen Vervollkommnung der Freimaurerei ernst genommene Pflicht ist, hat man unter all den tausend Streitigkeiten und den widrigsten Schicksalen in Deutschland wenigstens immer festgehalten. Das war keine leichte Arbeit bei der Hervorkehrung von immer sich verschiebenden Gesichtspunkten, unter denen die einzelnen Generationen das Problem des Lebens betrachteten. Menschen zu Menschen zu erziehen ist die Aufgabe gewesen und bleibt es, keinem zu Freud, keinem zu Leid. Ich wünschte das Buch von K. in möglichst vielen Händen auch von Profanen; es kann aufklären und versöhnen, Propaganda soll es nicht machen.

Wolfstieg

Giordano Bruno von Dr. L. KUHLENBECK. (Die Religion der Klassiker. 1 Bd.) 1913, Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb. G. m. b. H. M 1,50, bzw. M 2.

Der bekannte Forscher hat hier in aller Kürze die religiösen Ansichten des weltbekannten Philosophen zusammengestellt, wie sie sich nach den neuesten Ergebnissen darstellen. Er behandelt Brunos Lehre von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele und der Willensfreiheit besonders ausführlich, um der neuerlichen monistischen Auffassung über Bruno als großem Verneiner der christlichen Religion entschieden entgegen zu treten. Es ist nicht ganz leicht, hier ein ganzes Urteil zu fällen, weil Brunos Stellung teilweise, durch die zeitlichen Verhältnisse bedingt, keine ganz klare war. Immerhin beginnt sich das Dunkel über sein Denken langsam zu lichten. Prof. Kuhlenbeck hat mancherlei getan, um die Kunde über Bruno zu verbessern. Man kann daher seine Schrift als einen gewinnbringenden Beitrag für die Bruno-Forschung bezeichnen und darf alle Interessenten auf sie mit Recht verweisen. Da Giordano Bruno noch sehr wenig in der Allgemeinheit bekannt ist, empfiehlt sich das Schriftchen auch als erste Einführung.

Walter Frühauf-Lingen

Geschichtsphilosophie. Das Wesen der geschichtlichen Entwicklung. Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der

Völkerwanderung. Von THEODOR LINDNER, Prof. an der Univ. Halle. 3. umgearb. Aufl. Stuttgart u. Berlin: Cotta 1912. VIII, 220 S. 8⁰. M 4,50.

Das Werk erschien zuerst 1901 als Einleitung zu Lindners Weltgeschichte. Der Verfasser sagt selber, er verstehe unter Geschichtsphilosophie die Zusammenfassung des geschichtlichen Seins und die Darlegung des in ihm zu erkennenden Allgemeinen, der durchgehenden Ursachen und Weisen des geschichtlichen Werdens und der dabei tätigen Kräfte. Er wolle das ewig Lebendige in der Geschichte erfassen, nicht über Geschichte, sondern aus der Geschichte herausschreiben. Sehr verständig! Jedenfalls sind in dem Werke eine Menge von Problemen der Historiographie in einem durchaus selbständigen Sinne erörtert. Viele dieser Fragen bewegen sich in den Kreisen der Forschung auch der C. G. Hierhin gehört die Frage über den Ursprung und die Bewegung der Ideen, das Massenproblem in der Weltgeschichte, Individualität, Nation und Universalismus, die Frage nach der Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Verlaufes usw. Lindner besitzt eine große Erfahrung und ist der berufene Mann, diese Gedankengänge nicht nur vom Schreibtische aus zu behandeln, sondern von der Höhe seiner Kenntnisse als Verfasser einer Weltgeschichte. Dennoch wird man ihm nicht überall und unbedingt zustimmen. Freilich berührt seine Polemik gegen Lamprecht und Breysig oft sehr sympatisch, aber der Abriß über die Geistesgeschichte im vorletzten Kapitel dürfte doch hier und da manchen Widerspruch wachrufen. Mir erscheinen die angeführten Tatsachen oft nicht genügend beweisend. Wolfstieg

Balthasar Hubmaier von Dr. WILHELM MAU. [Abhandlungen zur mittleren und neuen Geschichte, hrsg. v. G. v. Below, G. Finke, Fr. Meinecke Heft 40.] Berlin u. Leipzig, Dr. Walther Rothschild 1912. 8⁰. 187 S. M 6,—.

Vorliegende sorgfältige und lesbare Monographie über einen der Ersten der großen täuferischen Bewegung bestätigt im großen und ganzen die früheren Forschungen von Keller und Loserth und geht auch nicht über das von Hegler (Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche VIII, 3, S. 418 ff.) abgegebene Gesamturteil über Hubmaier hinaus; doch gibt Mau hier eine so eindringliche Analyse der in den Schriften des Wiedertäufers enthaltenen Ideen, wie sie bisher noch nicht vorgenommen worden ist. Man wird dem Urteil Maus im allgemeinen zustimmen können, wenn er sagt, daß sein Held mehr Eklektiker als originaler Denker war, daß er es verstanden habe, die verschiedenartigen Elemente mittelalterlicher, täuferischer, lutherischer und zwinglischer Gedanken zu einem organischen Ganzen zu verschmelzen (S. 171). Auch scheint der

Beweis, daß Hubmaier aus stilkritischen Gründen der Verfasser der berühmten 12 Artikel ist, geglückt zu sein.

Schade nur, daß Mau die bereits von Clemen (Deutsche Literaturzeitung 1913) anfängerhafte Überhebung anderen Forschern gegenüber nicht unterlassen hat. Dr. Richard Wolff

Einleitung in die Philosophie. Von PAUL MENZER, Prof. der Philosophie an der Univ.Halle. Leipzig: Quelle & Meyer 1913. 117 S. 8⁰. M 1,25. (Wissenschaft u. Bildung 119.)

So recht etwas für den gebildeten Laien, flott und klar geschrieben, ohne Überladung mit wissenschaftlichen Fachausdrücken und wissenschaftlichen Quisquilien, ohne doch unkritisch zu werden und unwürdig der Gedankenlosigkeit und Faulheit des Publikums entgegenzukommen. Es werden in dem Buche, namentlich in dem Kapitel Weltanschauung eine Menge Fragen berührt, die ungemein zum Nachdenken anregen. Das Buch will bilden und bildet. Wolfstieg

Goethes Urphänomen und die platonische Idee von ELISABETH ROTTEN. Gießen: Töpelmann. IV, 132 S. 8⁰. M 4,20. (Philosophische Arbeiten. Hrsg. von Cohen u. Natorp. Bd. 8.)

Die Schrift ist eine Doktorarbeit und zum Teil als Dissertation gedruckt. Die Verfasserin wünscht zu zeigen, daß Goethes gesamte Forschungsweise bis in die tiefsten Wurzeln von echt platonischem Geiste genährt war; diese war nicht empirisch, sondern von Grund aus intuitiv. Bei seiner Geistesstruktur liegt das Gebiet des Denkens unmittelbar neben dem Felde des Dichtens und Bildens. Überall streift er das Werdende und Vergehende von dem Phänomen ab und sucht nach dem „Urphänomen", das allerdings weit entfernt ist, eine „konkrete Stammform" im Darwinistisch-Häckelschen Sinne zu sein, sondern die reine Idee ist im platonischen Sinne. Verfasserin hat sehr fleißig die gesamte Goethesche Hinterlassenschaft daraufhin durchsucht, daß sie die Methode der Goetheschen naturwissenschaftlichen Forschung nach Kräften verstehen lehrt und aufweist: es ist ein Gewahrwerden der wesentlichen Form, mit der die Natur gleichsam immer nur spielt und spielend das mannigfaltige Leben hervorbringt. Jenes „Urphänomen", das Goethe immer und immer wieder im Besondern als das Allgemeine sucht, ist mit der platonischen „Idee" fast identisch; hier liegt der oft behauptete, aber so selten wirklich geprüfte Zusammenhang zwischen Goethe und Plato. Man muß es der Verfasserin lassen, daß sie es versteht, das Interesse des Lesers zu fesseln und Durchblicke zu zeigen, die überraschend sind. Der Wert der Arbeit liegt in der Klarheit der Beweisführung und namentlich in der ungewöhnlich fleißigen Sammlung des gesamten

Materials. Man staunt, wie wenig man doch eigentlich Goethe von dieser Seite kennt und wie sehr er doch als Naturforscher noch immer unterschätzt wird. Ebenso Plato. Wolfstieg

Das Gottesproblem in der Philosophie Friedrich Paulsens und sein Zusammenhang mit dem Gottesbegriff Spinozas von ROBERT SCHWELLENBACH. Berlin: Blankenfeldt 1911. 69 S. 8⁰. Münster, Phil. Diss. von 1911.

Es ist gewiß an der Zeit, die Philosophie Fr. Paulsens, die doch bedeutender und selbständiger ist, als Häckel und seine Anhänger zugeben wollen, im einzelnen zu betrachten und auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Schon darum ist diese Arbeit mit Dank zu begrüßen. Der Verfasser ist ein Gegner Paulsens, ein Anhänger des Theismus, der es versucht, Paulsens Auffassung des Gottesbegriffes Stück für Stück zu widerlegen. Wieweit ihm das gelungen ist, wage ich hier nicht zu entscheiden. Jedenfalls ist die Arbeit höchst interessant und anregend.
Wolfstieg

Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Von Dr. LUDWIG STAUDENMAIER, Kgl. ord. Hochschulprof. der Experimentalchemie in Freising bei München. Leipzig: Akadem. Verlagsges. 1912. 184 S. 8⁰. M 4,50.

Es ist ein sehr merkwürdiges Buch, mit dem ich lange nicht fertig werden konnte. Verfasser ist ein ernster und wissenschaftlich hochstehender Mann, der erst katholischer Geistlicher, dann Professor der Chemie war und der wirklich fähig ist zu sehen und zu beobachten; auch steht des Verfassers innere Wahrhaftigkeit felsenfest da und ist über jedem Zweifel erhaben. Nun führt er uns aber hier eine Reihe von Experimenten vor, deren Resultate auf den ersten Blick einfach unglaublich erscheinen. Er hat es sich vorgenommen, die „Magie" wissenschaftlich zu begründen und von rein naturwissenschaftlichem Standpunkte aus zu erklären. Verfasser hat darauf nun rund ein Dutzend Jahre mit Gefahr seiner Gesundheit, ja selbst seines Lebens verwendet und glaubt dabei manche Entdeckungen gemacht zu haben, die natürlich nicht nachzuprüfen sind. Diese bilden die Grundlage des Buches. Zuerst bringt das Werk eine kurze Geschichte der Magie überhaupt und der von dem Verfasser gemachten Experimente. Dann beginnt die wissenschaftliche Erklärung der Beobachtungen, die in Magie des bewußten Ich und in die des Unbewußten oder des Unterbewußtseins eingeteilt werden. Daß das Letztere eine gewaltige Rolle bei der Sache spielt, steht dem Verfasser völlig fest. Er kommt hierbei übrigens dem Pantheismus bedenklich nahe: Die Sätze, „daß offenbar das Physische einen mächtigen Einfluß auf das Psychische ausübt" und daß „der Sitz des magischen Gedächtnisses und magischen Vorstellungsvermögens im ganzen

Körper, nicht bloß in der Hirnrinde ist" könnten manche Pantheisten auch geschrieben haben. Zuletzt versucht der Verfasser die Erklärung einiger magischer Phänomene, über welche er keine näheren persönlichen Erfahrungen besitzt, wie Gedankenlesen, Hellsehen usw. Das Interessante an dem Buche ist, daß es überall die Methode angibt, die weitere Aufschlüsse durch eigenes Experimentieren geben kann. Es ist dieses Werk jedenfalls das beste Buch über den Gegenstand, das in der letzten Zeit erschienen ist, unter allen Umständen weit entfernt von Okkultismus und Phantasterei, was es also von vornherein sehr empfiehlt. Wolfstieg

Grundzüge der Ethik mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Probleme von ELSE WENTSCHER. (Aus Natur- und Geisteswelt, 397. Bändchen.) Leipzig-Berlin: B. G. Teubner 1913.

„Nicht einen Wegweiser zum fertigen Handeln soll, wie die Verfasserin im Vorwort bemerkt, das Büchlein geben, es hat die Aufgabe, zum Nachdenken über die Grundlagen der Ethik, über Werte und Ziele alles menschlichen Handelns anzuregen." In richtiger Erkenntnis, daß eine geschichtliche Entwicklung und Darstellung am besten jede Aufgabe löst, führt uns Else Wentscher die Entstehung der sittlichen Vorstellungen, die Begründungsversuche der Ethik, die ethischen Prinzipien des Sokrates, Plato und aller großen Ethiker bis Kant und Nietzsche vor Augen. Etwas eigentümlich wird Christi Ethik behandelt. Wenn die Verfasserin meint, (S. 101), daß Jesu Ethik kein eigentliches soziales Programm gebe, so möchte sie erinnert werden an das Wort: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat". Das ist wohl das idealste aller sozialen Programme. Diskutabel wäre nur dessen unter allen Umständen praktische Durchführung.

Am interessantesten mutet das letzte Kapitel „Die ethische Begründung der Pädagogik" an. Hier ist die Autorin in ihrem ureigensten Element. Da bietet sie Positives, Selbständiges. Diese Gedanken seien allen praktischen Pädagogen und Ethikern zum Nachdenken und Verarbeiten intensiv empfohlen. G.

Zum Streit um die Religions-Psychologie von GEORG WOBBERMIN, Dr. phil. et theol., Prof. an der Universität Breslau. Berl.-Schöneberg: Protestant. Schriftenvertrieb 1913. XV, 91 S. M 2,—.

Es sind 4 kleinere, schon früher erschienene Aufsätze zur Religionspsychologie, die hier in geschlossener Sammlung veröffentlicht werden. Die Frage ist methodologisch, aber für die theologische Arbeit und die religionsphilosophische Auffassung wohl von Bedeutung.

Wolfstieg

Verlag von Eugen Diederichs in Jena

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft

I, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. 0,75 Mk.
I, 2. **W. Heinzelmann**, Goethes religiöse Entwickelung. 0,75 Mk.
I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England usw. 0,75 Mk.
II, 1. **Ludw. Keller**, Wege und Ziele. 0,75 Mk.
II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
II, 3. **Ludw. Keller**, Die böhmischen Brüder u. ihre Vorläufer. (Vergriffen!)
III, 1. **Ludw. Keller**, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. (Vergriffen!)
III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. 0,75 Mk.
IV, 1/2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. 1,50 Mk.
V, 1/2. **Ludw. Keller**, Grundfragen der Reformationsgeschichte. 1,50 Mk.
V, 3. **A. Lasson**, Jacob Böhme. 0,75 Mk.
VI, 1. **Ludw. Keller**, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. 0,75 Mk.
VI, 2. **C. Nörrenberg**, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahr 1897. 0,75 Mk.
VII, 1/2. **R. von Beck**, Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol. 0,75 Mk.
VII, 3. **Ludw. Keller**, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. 0,75 Mk.
VIII, 1. **W. Wetekamp**, Volksbildung — Volkserholung — Volksheime. 0,75 Mk.
VIII, 2. **Ludw. Keller**, Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. 0,75 Mk.
IX, 1/2. **H. Romundt**, Der Platonismus in Kants Kritik d. Urteilskraft. 1,50 Mk.
IX, 3. **Ludw. Keller**, Graf Albrecht Wolfgang v. Schaumburg-Lippe. 0,75 Mk.
X, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick. 0,75 Mk.
X, 2. **W. Wagner**, Die Studentenschaft und die Volksbildung. 0,75 Mk.
X, 3. **G. Fritz**, Die Neugestaltung des städt. Bibliothekwesens. 0,75 Mk.
XI, 1. **J. Ziehen**, Ein Reichsamt für Volkserziehung u. Bildungswesen. 1 Mk.
XI, 2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert. 1 Mk.
XI, 3. **Ludw. Keller**, Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. 1 Mk.
XII, 1. **Ludw. Keller**, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. 1,50 Mk.
XII, 3. **Paul Deussen**, Vedânta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie. 1 Mk.
XII, 4. **Ludw. Keller**, Der Humanismus. Sein Wesen u. seine Geschichte. 1 Mk.
XIII, 1. **W. Pastor**, G. Th. Fechner u. d. Weltanschauung d. Alleinslehre. 0,75 Mk.
XIII, 4. **Paul Ssymank**, Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen. 0,50 Mk.
XIII, 5. **Ludw. Keller**, Die italienischen Akademien d. 18. Jahrh. usw. 0,50 Mk.
XIV, 1. **Ludw. Keller**, Latomien und Loggien in alter Zeit. 0,50 Mk.
XIV, 2. **L. Keller**, Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben. 1 Mk.
XV, 1. **Ludw. Keller**, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. 0,50 Mk. 0,50 Mk. (Vergriffen!) s. XVI, 4.
XVI, 2. **Died. Bischoff**, Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens. 0,75 Mk.
XVI, 3. **Ludwig Keller**, Die Großloge Indissolubilis und andere Ordenssysteme des 16. und 17. Jahrhunderts. 0,60 Mk.
XVI, 4. **G. Fritz**, Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung. 2. Auflage. 0,50 Mk.
XVI, 5. **Karl Hesse**, Kulturideale und Volkserziehung. 0,60 Mk.
XVII, 1. **Heinrich Romundt**, Die Wiedergeburt der Philosophie. 0,40 M.
XVII, 3. **von Reitzenstein**, Fichtes philosophischer Werdegang. 0,75 M.
XVII, 4. **Ludwig Keller**, Die Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. 1,50 Mk.
XVII, 6. **Ludw. Keller**, Schillers Weltanschauung. 2. Aufl. 1,50 Mk.
XVII, 7. **L. Keller**, Die Idee der Humanität und die C. G. 4. Aufl. 0,75 Mk.
XVIII, 1. **K. Hesse**, Nationale staatsbürgerliche Erziehung. 0,75 Mk.
XVIII, 2. **L. Keller**, Die sozialpädagogischen Erfolge der Comenius-Gesellschaft. 0,40 Mk.
XVIII, 3. **K. Hesse**, Nationale staatsbürgerliche Erziehung. 2. Aufl. 0,75 M.
XVIII, 4. **L. Keller**, Johann Gottfried Herder usw. 2. Aufl. 1,50 M.
XVIII, 5. **Ludwig Keller**, Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben. 3. Aufl. 0,50 M.

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz und
Freiherr von Reitzenstein, Major z. D., Berlin

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. **Appeldoorn**, Emden. Direktor Dr. **Diedrich Bischoff**, Leipzig. Geheimrat Prof. Dr. R. **Eucken**, Jena. Stadtbibliothekar Dr. **Fritz**, Charlottenburg. Professor G. **Hamdorff**, Görlitz. Dr. **Arthur Liebert**, Berlin. Professor Dr. **Nebe**, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. **Reber**, Erlangen. Geh. Hofrat Dr. E. v. **Sallwürk**, Karlsruhe. Direktionsrat a. D. Dr. v. **Schenckendorff**, M. d. Abg.-H., Görlitz. Generalleutnant z. D. **von Schubert**, M. d. Abg.-H., Berlin. Bibliotheks-Direktor Dr. **Seedorf**, Bremen. Universitäts-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Generalleutnant z. D. **Wegner**, Berlin. Dr. A. **Wernicke**, Schulrat und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Professor W. **Wetekamp**, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. **Wolfstieg**, Berlin. Geh. Regierungsrat **Richard Witting**, Berlin.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat **Brettmann**, Berlin-Frohnau. **Eugen Diederichs**, Verlagsbuchhändler, Jena. Professor Dr. **Eickhoff**, Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. **Erlenmeyer**, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. **Hanisch**, Charlottenburg. Prof. Dr. **Rudolf Kayser**, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. **Kekule von Stradonitz**, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. **Kühne**, Berlin-Charlottenburg. Direktor Dr. **Loeschhorn**, Hettstedt a. H. Professor Dr. **Möller**, Berlin-Karlshorst. Schulrat Dr. **Mosapp**, Stuttgart. D. Dr. **Josef Müller**, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Univ.-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a. N. Dr. med. **Otto Neumann**, Elberfeld. Prediger **Pfundheller**, Berlin. **Anton Sandhagen**, Frankfurt a. M. Dr. **Ernst Schultze**, Hamburg. Bürgerschul-Direktor **Slameňik**, Prerau (Mähren). Oberlehrer Dr. **Ssymank**, Posen. Schulrat **Waeber**, Berlin-Schmargendorf. Dr. **Fr. Zollinger**, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

Die Jahresbeiträge der Mitglieder betragen:

a) Mark 10 als **Stifter** der C. G. Durch Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.

b) Mark 6 als **Teilnehmer** der C. G.

c) Mark 4 als **Abteilungsmitglied** der C. G.

Die **Stifter** erhalten die Monatsschriften der C. G. (jährlich 10 Hefte).

Die **Teilnehmer** erhalten nur die **Monatshefte** für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte).

Die **Abteilungs-Mitglieder** erhalten nur die **Monatshefte** für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte).

Die Erwerbung der Mitgliedschaft ist an die Zahlung eines Eintrittsgelds gebunden. Das Eintrittsgeld beträgt: 1. für Personen M 2, 2. für Körperschaften M 10, die bei Zahlung des ersten Jahresbeitrags zu entrichten sind.

Körperschaften können nur als Stifter beitreten.

Alle **Zahlungen** sind zu richten an:

Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W8.

Satzungen und Werbeschriften versendet die Geschäftsstelle der C. G., Charlottenburg, Berliner Straße 22, kostenlos.